

Er scheint
wöchentlich einmal
in
Zürich (Schweiz).
Verlag
der
Vollbuchhandlung
Dollinger, Zürich.
Verkauftungen
traufs gegen franco
Grosbuchliche Briefe
nach der Schweiz kosten
Doppelporto.

Der Sozialdemokrat

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie.

Abonnements

werden bei allen Schweizerischen
Postämtern, sowie beim Verlag
und dessen bekannten Agenten
entgegengenommen, und zwar zum
voraus zahlbaren
Dienstdienstpreis von
Fr. 2 — für die Schweiz (Aussend)
Fr. 3 — für Deutschland (Aussend)
Fr. 1,70 für Österreich (Aussend)
Fr. 2,50 für alle übrigen Länder des
Weltpostvereins (Aussend).

Inserate

die bezugsfreie Zeit gilt
25 Cts. — 20 Pfg.

No. 23

Donnerstag, 5. Juni

1884.

AVIS an die Abonnenten und Korrespondenten des „Sozialdemokrat.“

Da der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Österreich verboten ist, bzw. verfolgt wird und die dortigen Behörden sich alle Mühe geben, unsere Verbindungen nach jenen Ländern möglichst zu erschweren, resp. Briefe von dort an uns und unsere Zeitungs- und sonstigen Expeditionen nach dort abzufangen, so ist die äußerste Vorsicht im Bestehen notwendig und keine Rücksichtnahme erlaubt, die Briefmarken über den wahren Absender und Empfänger, sowie den Inhalt der Sendungen zu täuschen, und letztere dadurch zu schützen. Hauptverpflichtung ist hierzu einzusehen, daß unsere Freunde so selten

als möglich an den „Sozialdemokrat“, resp. dessen Verlag selbst adressieren, sondern sich möglichst an irgend eine unverdächtige Adresse außerhalb Deutschlands und Österreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; andererseits aber, daß auch aus möglichst unerschöpflicher Zustellungsbedürfnisse mitgeteilt werden. In zweifelhaften Fällen empfiehlt sich behufs größter Sicherheit Rekommandation. Sobald an uns liegt, werden wir gemäß unserer Mühe nach Können scharf um trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

Parteienoffen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

Zur Taktik der Sozialdemokratie.

Wie jeder Kampf, so erfordert auch der politische seine Taktik, und wer mit uns der Ansicht ist, daß der „auf die Umwälzung der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung“ gerichtete Kampf der Sozialdemokratie ein in eminentem Grade politischer ist, die politische Herrschaft der Arbeiterklasse zur Vorbereitung hat, der wird auch darin mit uns übereinstimmen, daß die Frage der Taktik von höchster Bedeutung für unsere Partei ist.

In unserem Parteiprogramm heißt es, daß alle anderen Klassen der Gesellschaft der Arbeiterklasse, in die Parteisprache übersetzt: alle anderen Parteien der Sozialdemokratie gegenüber „nur eine reaktionäre Masse“ seien — ein Satz, der schon zu vielen Mißdeutungen Veranlassung gegeben hat, weil mit dem Wort „Masse“ gewöhnlich der Begriff des Kompakten, Einheitlichen verbunden wird. Eine kompakte, einheitliche Masse sind nun aber unsere Gegner glücklicherweise nicht, sowenig es die verschiedenen Schichten der bestehenden Klassen sind. Sie liegen mit einander in heftigster Feindschaft, Interessenkämpfe spalten sie in verschiedene Lager, und ihre verschiedenen Interessen sind es auch, welche die Einen der modernen Entwicklung geneigter, die Anderen zu Anhängern abgelebter Gesellschaftsrichtungen machen, d. h. die Bildung einer einheitlichen, kompakten „reaktionären Masse“ verhindern.

Kein Zweifel, daß die Fortschrittler die Sozialdemokratie ebenso hassen, als es z. B. die Konservativen thun, aber deshalb sind Fortschrittler und Konservative noch nicht eine Masse schlechthin — es hieße alle geschichtliche Entwicklung leugnen, die augenfälligsten Erscheinungen ignorieren, wollten wir das verkennen. Konservative wie Fortschrittler sind Anhänger des Privateigentums an Produktionsmitteln, Konservative wie Fortschrittler sind Anhänger des Lohnsystems, Beide stimmen noch in verschiedenen anderen Dingen überein, aber in sehr vielen anderen, gleichfalls wesentlichen Fragen stehen sie einander schroff gegenüber. Die Bezeichnung der Einen als Vertreter des mobilen, der Anderen als Vertreter des immobilien Kapitals ist zwar keine ausreichende Charakteristik, trifft aber doch in Vielem zu, und man mag nun zehnmal sagen, Kapital sei Kapital, so wird man damit die Thatsache nicht aus der Welt schaffen, daß die Interessen des pommerischen Grundbesitzers und Schnapsbrenners von Mirbach und die des Berliner Seltenerwasserfabrikanten Struse sehr verschiedene sind.

Der Sinn des oben zitierten Satzes kann also keineswegs der sein, die Kämpfe innerhalb der verschiedenen Parteien der alten Gesellschaft zu ignorieren, sondern nur der, eine Täuschung über den endgültigen Charakter dieser Kämpfe, dieser Parteien selbst zu verhindern.

So hat er sich auch in der Praxis bewährt, so entspricht er auch den von den Altmeistern unserer Bewegung, Karl Marx und Friedrich Engels im „Kommunistischen Manifest“ niedergelegten Grundsatzen. Sind auch seit der Abfassung dieser Schrift nahezu 40 Jahre verstrichen, so trifft sie doch noch heute — fast möchten wir sagen: gerade heute — in allen wesentlichen Formulierungen zu.

Es heißt da:

„In Deutschland kämpft die kommunistische Partei, sobald die Bourgeoisie revolutionär auftritt, gemeinsam mit der Bourgeoisie gegen die absolute Monarchie, das feudale Grundeigentum und die Kleinbürgerei.“

Wie? wir sollen mit der Bourgeoisie gemeinsam kämpfen? Keineswegs. Dazu fehlt heute eine kleine Voraussetzung: das Charakteristikum des Revolutionären. Weber politisch noch wirtschaftlich tritt die Bourgeoisie heute revolutionär auf, nach dieser Richtung hin ist der Satz also nicht mehr zeitgemäß. Aber trotzdem ist er nicht überlebt, denn noch leben absolute Monarchie, feudaler Grundbesitz und Kleinbürgerei — auch heute noch kämpfen sie gegen die Bourgeoisie, gegen den wirtschaftlichen und politischen Liberalismus. Und obwohl es außer allem Zweifel ist, daß die Sozialdemokratie in diesem Kampfe unter keinen Umständen auf die Seite dieser drei Verbündeten treten kann, so erscheint uns doch die Erörterung unserer Stellung zu denselben Kampfe keineswegs überflüssig.

Absolutes Königtum, feudaler Grundbesitz, zu welchem wir das feudale Kapital hinzurechnen können, das sich auf seine Seite geschlagen, sowie Kleinbürgertum operieren mit der sozialistischen Phrase, treten auf als Bekämpfer des „herzlosen Manchesterthums“, der „verwerflichen Theorie des laissez faire“ etc. und predigen die Staatsräube. Bismarck, ihr Wortführer,

spielt sich als den Anwalt sozialer Reformen auf — der Sozialismus ist Modefache geworden.

Was an diesem Sozialismus ist, darüber ist in unserer ganzen Partei wohl kein Einziger im Unklaren. Schon im „Kommunistischen Manifest“ ist er so treffend gekennzeichnet, daß wir nur einige Sätze aus demselben zu wiederholen brauchen, um zu zeigen, wie wenig neu die Schablone ist, nach der Bismarck und Konsorten arbeiten.

Da heißt es vom feudalen Sozialismus der Schnapsbrenner:

„Den proletarischen Bettelstich schwenkten sie als Fahne in der Hand, um das Volk hinter sich her zu verjammeln. So oft es ihnen aber folgte, erblickte es auf ihrem Hintern die alten feudalen Wappen und verließ sich mit lautem und unerschütterlichem Gelächter.“

„Sie werfen der Bourgeoisie mehr noch vor, daß sie ein revolutionäres, als daß sie überhaupt ein Proletariat erzeugt.“

In der politischen Praxis nehmen sie daher an allen Gewaltmaßregeln gegen die Arbeiterklasse Theil, und im geschichtlichen Leben bequemen sie sich, allen ihren aufgeblähten Redensarten zum Trotz die goldenen Ketten anzulegen und Treue, Liebe, Ehre mit dem Schaber in Schafswolle, Kautschuk und Schnaps zu vertauschen.“

Kladdam vom Kleinbürgerlichen Sozialismus:

„Seinem positiven Gehalte nach will jedoch dieser Sozialismus entweder die alten Produktions- und Verkehrsmittel wiederherstellen und mit ihnen die alten Eigentumsverhältnisse und die alte Gesellschaft oder er will die modernen Produktions- und Verkehrsmittel in den Rahmen der alten Eigentumsverhältnisse, die von ihnen gesperrt wurden, geprengt werden müßten, gewaltsam wieder einpressen. In beiden Fällen ist er reaktionär und utopisch zugleich.“

Zunächst in der Manufaktur und patriarchalischen Wirtschaft auf dem Lande, das sind seine letzten Worte.“

Vom deutschen oder „wahren“ Sozialismus — heute Staatssozialismus, Kathedersozialismus etc. genannt:

„Dieser deutsche Sozialismus, der seine unbesonnenen Schulbildungen so ernst und feierlich nahm und so unerschütterlich ausposaunte, verlor indeß nach und nach seine heftigsten Anführer.“

Der Kampf der deutschen, namentlich der preussischen, Bourgeoisie gegen die Feudalen und das absolute Königtum, mit einem Wort, die liberale Bewegung wurde ernsthafter.

Dem „wahren“ Sozialismus war so erwünschte Gelegenheit geboten, der politischen Bewegung die sozialistischen Forderungen gegenüberzustellen, die überliefernten Axiome gegen den Liberalismus, gegen den Repräsentativ-Staat, gegen die bürgerliche Konkurrenz, bürgerliche Pressefreiheit, bürgerliches Recht, bürgerliche Freiheit und Gleichheit zu schleudern und der Volksmasse vorzupredigen, wie sie bei dieser bürgerlichen Bewegung nichts zu gewinnen, vielmehr Alles zu verlieren habe. Der deutsche Sozialismus vermag rechtzeitig, daß die französische Kritik, deren geistloses Echo er war, die moderne bürgerliche Gesellschaft mit den entsprechenden materiellen Lebensbedingungen und der angemessenen politischen Konstitution vorausgesetzt, lauter Voraussetzungen, um deren Erlämpfung es sich erst in Deutschland handelte.

Er diente den deutschen absoluten Regierungen mit ihrem Gefolge von Pfaffen, Schulmeistern, Krautjüngern und Bureaukraten als erwünschte Bogenscheibe gegen die drohende Bourgeoisie.

Er bildete die fühlige Ergänzung zu den bitteren Volksbeschwerden und Klagen, womit dieselben Regierungen die deutschen Arbeiter-Kämpfe bearbeiteten.“

„Er zog die letzte Konsequenz, indem er direkt gegen die „rohdestruktive“ Richtung des Kommunismus auftrat und seine unparteiische Erhabenheit über alle Klassenkämpfe vertrat. Mit sehr wenigen Ausnahmen gehört Alles, was in Deutschland von angeblich sozialistischen und kommunistischen Schriften zirkuliert, in den Bereich dieser schmutzigen, entmenschen Literatur.“

Und schließlich vom Sozialismus der feudalen Bourgeoisie:

Eine zweite, weniger systematische, nur mehr praktische Form des Sozialismus suchte der Arbeiterklasse jede revolutionäre Bewegung zu verleiden, durch den Nachweis, wie nicht diese oder jene politische Veränderung, sondern nur eine Veränderung der materiellen Lebensverhältnisse, der ökonomischen Verhältnisse ihr von Nutzen sein könne. Unter Veränderung der materiellen Lebensverhältnisse versteht dieser Sozialismus aber keineswegs Abschaffung der bürgerlichen Produktionsverhältnisse, die nur auf revolutionärem Wege möglich ist, sondern administrative Verbesserungen, die auf dem Boden dieser Produktionsverhältnisse vor sich gehen, also an dem Verhältnis von Kapital und Lohnarbeit nichts ändern, sondern im besten Fall der Bourgeoisie die Kosten ihrer Herrschaft vermindern und ihren Staatshaushalt vereinfachen. Seinen entsprechenden Ausdruck erreicht der Bourgeoissozialismus erst da, wo er zur bloßen rechnerischen Figur wird.

Freier Handel! im Interesse der arbeitenden Klasse; Schutzzölle! im Interesse der arbeitenden Klasse; Zellengefängnisse! im Interesse der arbeitenden Klasse: das ist das letzte, das einzig ernüchternde Wort des Bourgeoissozialismus.“

In der That, man braucht nur irgend einen der heute sich so gewaltig ausblühenden Sozialreformquackalber herauszugreifen, nur die erste beste der großen Sozialreformen, die sie heraussteden, näher zu betrachten, und es wird sich finden, daß sie sammt und sonders schon vor 40 Jahren durchschaut und gekennzeichnet worden sind! Ihre Urheber wissen das sehr wohl, und deshalb sind auch alle diese neumodisch aufgeputzten Sozialreformer zu gleicher Zeit die eifrigsten Befürworter des Sozialistenknebelungsgesetzes. Sie wissen, daß, wenn die sozialistische Kritik frei ist, sie ihnen undarmherzig die bunten Lappen, mit denen sie sich drapieren, vom Leibe reißen, sie in ihrer jammervollen Nacktheit bloßstellen würde.

Die Sozialdemokratie als solche ist in Deutschland unterdrückt, ihre Presse verboten. Vom eigentlich sozialistischen, d. h. kommunistischen Standpunkt die Reformen zu kritisieren, ist nicht möglich. Wo Sozialisten in der Presse und in Versammlungen ihre Stimme erheben können, da bleibt ihnen nur die Möglichkeit, sie vom Standpunkt der proletarischen Interessen zu prüfen, ihre wissenschaftliche Unhaltbarkeit nachzuweisen, ihren reaktionären Charakter zu denuncieren.

Das ist bis jetzt in anerkennenswerther Weise innegehalten worden, und Jeder, der z. B. wie ein Körner, diese Grenzlinie überschritt, als Verräther von unserer Partei gebrandmarkt worden. Alle Vorwände, man wolle ja bloß so thun etc., sind mit Recht als nicht stichhaltig verworfen worden. Man mag mittels drakonischer Gesetze für eine Zeit lang unsere Stimme unterdrücken — aber keinem Gesetz, keiner Gewalt soll es je gelingen, unsere Stimme zu fälschen, und veranlassen, als sozialistisch zu bezeichnen, was antisozialistisch, arbeitserfeindlich, reaktionär ist. Wir kämpfen gegen die Bourgeoisie, gegen das Manchesterthum, nach wie vor, aber unser Kampf gegen dieses heißt noch nicht Gutheißung alles Nichtmanchesterthums. Der Krautjunker, der seine Landproletarier mit der Peitsche traktiert, der Schloßjunker, der seine Fabrikanten einperschert, der Krüppelschütz, der aus „seinem“ Arbeiter am liebsten seinen Hausknecht machen möchte — sie Alle sind keine Manchesterthum, aber all' unser prinzipieller Gegensatz gegen den wirtschaftlichen Liberalismus kann uns nicht veranlassen, der wirtschaftlichen Reaktion Vorschub zu leisten, und sei es auch nur dadurch, daß wir uns so stellen, als nähmen wir ihre Phrasen für baare Münze, als sei in der That das Manchesterthum der Hauptfeind.

Der Hauptfeind, das ist die Verschommenheit, die unklare, jeder Deutung fähige, sozialistisch schillernde Phrase; der Hauptfeind, das sind all' diese unter dem Schutz des Sozialistengesetzes ausgeblühten Kraken von Polizeisozialismus — von der „einen reaktionären Masse“ sind diese Polizey, Staats-Sozialisten etc. und wie sie sich sonst noch nennen mögen, die reaktionärste, in erster Reihe von uns zu bekämpfende Sippchaft.

Und nicht nur den Personen, deren Anrüchigkeit sie ja ohnehin ziemlich unschädlich macht, ihrer ganzen Phrasologie gilt der Kampf!

Der naturwissenschaftliche Materialismus.
Aus einem Vortrage Paul Lafargue's.
III.

Pflanzen wie Thiere, die in derselben Umgebung leben, wirken aufeinander ein durch die Thatsache ihrer Assoziation, ebenso wie die Theile eines und desselben Organismus sich gegenseitig beeinflussen. Schon Kant hat beobachtet, daß die Blüthe des Waldes nicht die gewundenen, verkrüppelten Formen der auf freiem Felde stehenden Bäume haben, die dem Winde preisgegeben sind; sie beschließen sich gegenseitig und streben mit aufrechten Stämmen der Luft und dem Licht entgegen. Der Botaniker R. Ageli macht darauf aufmerksam, daß die in Büschen wachsenden Pflanzen weit mehr Abänderungen hervorbringen als die anderen. „Gewisse Alpenpflanzen“, sagte er, „haben sich gegenseitig modifiziert und stellen, wenn ich so sagen darf, besondere soziale Typen dar, die in jeder Gruppe und folglich auch in jeder Umgebung verschieden sind.“

Diese Einwirkung und Rückwirkung organischer Wesen aufeinander ist bei den Thieren noch stärker als bei den Pflanzen; sie verändert ihre Organe und zeitigt bei ihnen widernatürliche, bisher unbekannte Charaktereigenschaften. Man weiß, wie stark die Mutterliebe bei den Thieren ausgebildet ist; wenn die Mütter ihre Jungen vernachlässigen, wie die Bourgeoisie ihre Bastarde, wenn manche sie sogar verzehren — die Fabrikanten, die über ihre weiblichen Arbeitsknechte das „Herrenrecht“ ausüben, begnügen sich damit, sie auszubeten — so gewähren die Weibchen ihnen dagegen Schutz und Pflege, Insekten geben ihnen sogar ihren Körper zur Nahrung. Die sogenannten Dienentönnigen dagegen, die nur die Mütter des Bienenstocks sind, tödten ihre Töchter selbst, um dem Stock keine Unnutzbarkeiten zu verursachen; sie opfern ihr mütterliches Gefühl der Ruhe der Gesamtheit. Einem ähnlichen Gefühl folgen die Mutter gewordenen Mütterchen, die Kindermord begehen, sie wollen die Gefühle ihrer Freundinnen und Bekannten nicht verletzen, nicht ihre moralische Entrüstung hervorrufen. Die Assoziation vernichtet und erdichtet sogar ein anderes, zur Erhaltung des Daseins noch viel notwendigeres Gefühl als die Mutterliebe: den individuellen (Eigensinn). Egoismus, der bei den Thieren ebenso brutal entwickelt ist als im Herzen des zivilisierten Bourgeois. Bei den Affen, den Elephanten, den Büffeln — bei allen Thieren, die gemeinsam leben, stellen sich die stärksten Mütterchen immer dahin, wo Gefahr droht, und opfern sich auf, um die Jungen, die Weibchen und die Schwachen der Gemeinschaft zu schützen.

Man sieht, die Kräfte, die in der Natur behufs Entwicklung des Lebens gewirkt haben und wirken, sind zahlreich und mannigfaltig; ich mache mir nicht an, sie alle aufzuzählen zu haben, und die Naturforscher machen sich nicht an, sie alle entdeckt zu haben. Wenn diese Herren jedoch ihre wissenschaftliche Methode bei Seite lassen und sich in Soziologen*) verwandeln, so sehen sie von den vielfachen Kräften, die in der natürlichen Welt wirken, ab, um nur an einer festzuhalten: der Konkurrenz um das Leben, dem Kampf um's Dasein. Sie lastriren ihre Wissenschaft, auf daß sie zu einer Verherrlichung der kapitalistischen Gesellschaft verwendbar sei.

Der Kampf um's Dasein der Naturforscher ist nur der Reflex in ihrem Gehirn von dem, was in der wirtschaftlichen Welt vorgeht; er ist nur die Uebersetzung der von den Oekonomen vergrößerten industriellen Konkurrenz auf die Thier- und Pflanzenwelt. Darin war sich wenigstens dieser Thatsache bewußt; in seinem Buch: „Die Entstehung der Arten“ giebt er ein, daß die Idee der natürlichen Auswahl erst nach der Lektüre des Oekonomen Malthus in seinem Kopfe entstand.

*) Heute heißt es hochtrabend: Arbeitskolonien!
Die Redaktion.

*) Soziologie — Gesellschaftslehre.

Wenn aber die Darwinisten, die sich für so schlau halten, ihren Kampf um's Dasein in die Sozialwissenschaft einführen, so thun sie schließlich nichts Anderes, als zurückgeben, was sie entlehnt, und ihre ökonomische Lektion aus naturwissenschaftlich wiederholen; sie wissen nicht, daß ihre neue, auf den Kampf um's Dasein basirte Theorie der Bildung der Arten eine glänzende Bekräftigung des Marxschen (wirtschaftlichen) Materialismus ist, der da sagt, daß die Religions- und philosophischen Systeme in den wirtschaftlichen Verhältnissen wurzeln.

Es ist in der That ein seltsames Zusammentreffen, daß die Darwin'sche Theorie in England formellur worden ist, dem Lande, wo die wirtschaftliche Konkurrenz den höchsten Grad ihrer Entwicklung erreicht hat, daß sie in allen Ländern allgemein anerkannt worden, wo diese wirtschaftliche Konkurrenz herrscht, und für die herrschenden Klassen ein Mittel geworden ist, die sozialen Ungleichheiten zu erklären und im Namen der Natur die Produzenten zu Elend und Degradation zu verurtheilen.

Untersuchen wir jetzt, was dieser famose Kampf um's Dasein sowohl vom naturwissenschaftlichen als auch vom sozialen Gesichtspunkte aus werth ist.

Wir haben gesehen, daß er nicht im Stande ist, eine ganze Anzahl von Erscheinungen (Sprachorgan der Papageien, antimütterliche, anti-egoistische Gefühle etc.) zu erklären. Es bleibt aber zu ermitteln, ob der Kampf um's Dasein, der auf das Ueberleben des der äußeren Umgebung am besten Angepaßten hinausläuft, stets eine Ursache des organischen Fortschrittes ist. Der Sieg, das Gebieten bleiben dem am meisten angepaßten Thier, das ist eine nicht abzuleugnende Thatsache; aber ist das angepaßte Thier stets das am meisten begabte, das entwickelteste Thier? Ist nicht oft das am feinsten organisierte Thier unfähig, sich an die niedrigen Lebensbedingungen anzupassen, muß es daher nicht oft, besieg, das Feld räumen?

Darwin deutet diesen Umstand an; Ray Lankester hat ihn vollständig aufgeklärt. „Es ist unzweifelhaft“, sagt er, „daß oft die natürliche Auswahl im Sinne einer Abnahme der Größe auf eine Thierklasse wirkt. Da die Kleinheit gewisser Thiere ihre Lebensdauer begünstigt, so haben sie sich unter verschiedenen Verhältnissen auf mikroskopische Dimensionen reduziert. Diese auf's Keuchen getriebene Reduktion führt jedoch zum Verlust oder der Unterdrückung einiger der wichtigsten Organe. Die Bedürfnisse der sehr kleinen Thierchen sind, verglichen mit denen eines großen Thieres, beschränkt; und man findet oft, daß Herz und Blutgefäße, Nieren und Nerven neben Muskeln und Muskeln von den reduzierten und entarteten Abkömmlingen einer größeren Klasse verloren gegangen sind.“ Als Beispiel für diese Art Entartung führt Ray Lankester die Kottieren (Nadlerthiere), die Polypen etc. an.

So ist sogar im Thierreich der Kampf um's Dasein nicht immer eine Ursache des Fortschrittes, oft vielmehr eine Ursache des Rückschrittes.

Sehen wir nunmehr, welche Rolle er in der menschlichen Gesellschaft zu spielen vermag.

Das wilde Thier zieht von den Eigenschaften, die es erwirbt, allein den Vortheil; ist dies auch beim zivilisirten Menschen der Fall? Die Hammel Südafrikas haben die Eigenschaft erworben, Fett in ihrem Schwanz aufzuspeichern, die Hottentotten sammeln es in ihrem Gefäß; Hammeln und Hottentotten leben in Zeiten des Mangels von ihrem Fett. Ein Tagelöhner produziert mehr Getreide, als er in einem Jahre verzehren kann; da er es jedoch nicht unter seiner Haut einmagaziniert, so findet er es nicht, wenn er desselben bedarf. So wird, wie die Biene ihres Honigs, der Arbeitermann der Früchte seiner Arbeit vom Grundbesitzer und anderen Kanthieren beraubt.

Spitze Bäume und scharfe Krallen sind die Arbeitsinstrumente der Löwen, d. h. ihre Mittel, sich den Lebensunterhalt zu beschaffen; die Axt ist das Arbeitsinstrument der Häufse. Da diese Instrumente aber mit ihrem Körper untrennbar verbunden sind, können sie nicht von anderen Thieren gegen sie gefehert werden. Aber die vom Menschen verfertigten Werkzeuge sind nicht in ihm verkörpert; die Gedanken seines Hirns können herausgeholt und in Büchern, in technischen Erfindungen, in chemischen Entdeckungen etc. verstofflicht werden — Werkzeuge und Gedanken können vom Kapitalisten angeeignet werden, der sie gegen ihren eigenen Schöpfer wendet. Die Erfindungen ruinieren den Erfinder, bereichern aber die Kapitalisten und Industriellen, die nichts erfunden haben als die Kunst, den Erfinder zu beschlehen. Die Eisenbahnen bringen den Arbeitern, die Tag und Nacht für sie thätig sind, nur magere Löhne, setze Zinsen jedoch den Aktionären, die nur arbeiten, wenn sie den Kupon abheben und zur Kasse gehen.

Der Kampf um's Dasein der Herren Darwinisten kann daher die menschliche Entwicklung nicht erklären, weil die Existenzbedingungen der Menschheit von denen der Thiere und Pflanzen verschieden sind.

Darwin ist es gegliedert, eine ökonomische Theorie — die Malthus'sche Bevölkerungstheorie — in seine eigene Wissenschaft zu übertragen; die Darwinianer aber sind ständig dabei verunglückt, als sie ihre Theorie vom Ueberleben (des Lächerlichen) in die Sozialwissenschaft plump jurabzuführen wollten, von der sie für die soziale, wie ein Holzhaufen der Dornäpfel. Die Menschen sind Thiere — verstanden; die Kapitalisten, der die wirtschaftliche Konkurrenz basirte Gesellschaft ist bestialisch — nichts richtiger als das; aber das sind keine genügenden Gründe, glauben zu machen, daß der Kampf um's Dasein unter den Menschen denselben Charakter annimmt als unter den Kustern und Fischen.

In den menschlichen Gesellschaften sieht man, seitdem sie aus dem ursprünglichen Kommunismus herausgetreten, der Kampf um's Dasein in zwei Formen ab: dem individuellen oder dem Kampfe von Individuum gegen Individuum, und dem kollektiven, dem Kampfe von Klasse gegen Klasse; und es ist eines der großen Verdienste von Marx und Engels, schon 1847 diese beiden Formen des Kampfes um's Dasein in der Menschheit auseinandergelegt zu haben.

Die Verbrecher und die Gesellschaft.

(Eingefandt.)

In Hamburg tagte am 15. Mai wieder einmal der „Nordwest-deutsche Verein für Gefängnißwesen“. Ueber die Frage der „Gewohnheitsverbrecher“ referirte Gefängnißdirektor Streng (in Juchsbüttel bei Hamburg), und sind seine Ausführungen über dieses Thema wohl einer Erörterung im „Sozialdemokrat“ werth.

Streng theilt die Gewohnheitsverbrecher in drei Gruppen:

1) Willensschwache und unselbständige Menschen, die noch gute, ernstgemeinte Vorsätze haben, aber die Kraft nicht mehr besitzen, die sich ihnen im Leben entgegenstellenden Schwierigkeiten, denen sie von Anfang an nicht gewachsen waren und die mit jeder Strafe und mit jedem wiederholten Austritt aus dem Strafhaus sich steigern, zu beugen, und welche deshalb immer wieder in das ihnen zur zweiten Heimath gewordene Strafhaus zurückkehren, dessen Zucht sie sich ohne Widerstreben fügen und das sich in Zeiten der Krankheit und des zunehmenden Alters für sie in ein Asyl verwandelt.

Was der Referent hier von den „Willensschwachen“ sagt, gilt aber auch von Willensstarken: der heutige Staat thut Nichts, früheren Straftätern den Wiedereintritt in die Gesellschaft zu ermöglichen; und daß die Thätigkeit der Vereine eine durchaus unzulängliche, ist unsererseits schon wiederholt dargelegt worden.

Als zweite Gruppe betrachtet Streng:

2) Menschen mit potenziert bösem Willen, die das Verbrechen grundsätzlich kultiviren, und deren Gang zum Verbrechen nicht selten die Gewalt unbeschreiblicher Leidenschaft erreicht, deren schärfer Reizungen und ausgiebigen Anwendung derselben im Jamm halten kann und die unter Entbehrungen des Strafhauses im Inneren den glühenden Dünst und die Hoffnung nähren, mit wiedererlangter Freiheit durch neue Verbrechen sich für die ausgestandenen Leiden der Gesellschaft zu entschädigen.

„Acht wohl! Nur vermiss Herr Streng zu bemerken, daß der böse Wille zurückzuführen ist auf die Unmöglichkeit, anders sein Leben zu führen als durch Verbrechen, wenn das von der Gesellschaft im Stich gelassene oder vernachlässigte Mitglied nicht vorzeitig, Hungers zu sterben.“

3) Neben Willensschwache und potenziert bösem Willen finden sich unter den Gewohnheitsverbrechern aber auch einzelne geistig abnorme

Menschen, die jene Mittelstufen repräsentiren, die zwischen wissenschaftlich festgestellten Krankheitsformen und dem geistig gefundenen Regeneration liegen. Die „anthropologische“ Schule spricht von natürlicher Degeneration, wenn in europäischen Familien durch Generationen der Gang zum Verbrechen und zum ausschweifenden Leben herrscht, und von Moral Insanität (stillehender Wahnsinn), wenn absoluter Mangel alles ethischen Gefühls in abstoßender Weise hervortritt.

Wohl selten hat ein Gefängnißdirektor sich so solcher Objektivität aufgeschwungen, wie Herr Streng. Derer, welche Verbrechen konstatirt haben.

Um die Gesellschaft gegen die Gewohnheitsverbrecher zu beschützen, werden radikale Vorschläge gemacht. Dr. von Schwarze befürwortete die Einsperrung auf Lebenszeit in Arbeitshäusern, als polizeiliche Sicherheitsmaßregel; diese Anstalten sollen jedoch von den Arbeitshäusern für Bettler, Landstreicher u. s. w. streng getrennt gehalten werden. Was hat man sich nun unter einem Arbeitshause zu denken? Streng gibt darüber die beste Auskunft:

„Das Arbeitshaus unterscheidet sich in der Behandlung seiner Insassen in keinem wesentlichen Punkte vom Zuchthaus. Es besteht in dem ersten der gleiche Arbeitszwang, die gleiche Verpflegung, die gleiche Hausordnung wie im Zuchthaus. Lebenslängliche Beroahrung im Arbeitshause ist gleich einer lebenslänglichen Zuchthausstrafe.“ Prinzipiell erklärt sich Streng gegen die Quersperrung in Arbeitshäusern, weil sonst das Verbrechen wider das Eigenthum mit den schwersten Verbrechen, welche lebenslängliche Haft nach sich ziehen, gleichgestellt würde.

Ein anderer Redner, Dr. F. H. R. (Hamburg) wies durch „schlagende Beispiele“ nach, daß der den Richtern in Zeiten geheimer Verbrechen und Verbrechen vielfach gemachte Vorwurf einer ungerechtfertigten Milde auf einem Vorurtheil beruhe. Und wenn Streng mittheilt, daß die Gewohnheitsverbrecher nur selten zu finden sind, welche eine Zuchthausstrafe von 15jähriger Dauer überstanden haben“ so können auch wir der ersten These des Referenten Streng zustimmen, daß

„die Bestimmungen des Reichsstrafgesetzes ausreichend sind, zur Unterdrückung der Gewohnheitsverbrecher“.

wenn er statt Gewohnheitsverbrecher hätte: Gewohnheitsverbrecher. Gegen den Vorschlag, Gewohnheitsverbrecher nach der Entlassung aus dem Strafhaus in Arbeitshäusern lebenslänglich (d. i. für etwa 10 bis 15 Jahre!) unterzubringen, macht Streng auch praktische Bedenken geltend: Die Aufgabe des Arbeitshauses würde gefährdet werden. Letzteres ist das wichtigste Mittel zur Bekämpfung des gewohnheitsmäßigen Bettelns und des Bagantenthums und bietet den besten Schutz der bürgerlichen Gesellschaft gegen die Verfallsungen gemeingefährlicher Vagabunden!

„Zucht! Alle Bettler ins Arbeitshaus (nach dem gleichbedeutend mit Zuchthaus) gesteckt; dann halten die Wüthenden gleichbedeutend es 15 Jahre aus, die meisten, weil durch Entbehrungen geschwächt, nur viel kürzere Zeit, und die Gesellschaft ist befreit. Aber große industrielle Kriege, Kriege etc. vermehren die Zahl der Bettler nothwendig, und wenn nicht vorher die „arbeitsparenden“ Maschinen Eigenthum der Gesamtheit geworden, das Volk selbst seine Produktion und Konsumtion regelt, würden die Arbeitshäuser in's Unendliche vermehrt werden müssen, und der Staat würde einsehen, daß er billiger verfähre, wenn er die Bettler entweder eines schnellen Todes sterben ließe, — das Recht auf Arbeit nicht nur proklamirte, sondern auch den Arbeitslosen wirklich Arbeit schaffte. Verdet, ihr Bismarck und Stöcker, hier giebt's zu thun!“

Die Berathung stimmt, was wir als einen Anfang zur Besserung bezeichnen können, den Thesen des Direktors Streng zu, mit Ausnahme einiger Prügelfreunde, welche entweder schärfere Anwendung des Strafgesetzbuches, wie Dr. Brabant, Verdoppelung des Strafmaßes im Lebensfall (Dr. Wagnberg) oder gar Bewahrung der Rückfälligen auf Lebenszeit forderten.

Im Laufe der letzten 25 Jahre sollen die Verbrecher gegen das gehelligte Eigenthum sich vermehrt haben, namentlich in den letzten Jahren. Wenn die Statistiken richtig sind, so beweist das zwar noch nichts zu Gunsten der „ausreichenden“ Strafbestimmungen, sondern in den „letzten Jahren“ hatten die Herren Richter alle Hände voll zu thun, um den bösen Sozialdemokraten Urtheile zu schmieden, und die Staatsanwalte gar!

Wir können bei dieser Gelegenheit nicht umhin, auch andere Klassen von Gewohnheitsverbrechern gegen das Eigenthum zu denunciren: die hohe Polizei, die Fabrikanten und die gesammten Staatsbunzlern, welche kategorisch Herr Streng noch vergessen hat — sie sind ihm auch in seiner Praxis noch nicht vorgekommen. Erstere riecht aus Zeitungen, Broschüren, Briefen und Gelder (neulich noch eine Streikliste in Hannover), die Fabrikanten den Arbeitslohn und die Staatsbunzlern das, was die ardenen ihr übrig lassen.

Wir werden die humanen Arbeitshäuser nicht abweisen, sondern ihnen die freiwilligen Gewohnheitsverbrecher, die freiwilligen Bummler, die wahren Bettler zuzuwenden, wenn die letzten unfreiwilligen Baganten darin die letzte Beroweisung gegen diese milde Staatsverwaltung ausgestoßen haben werden!“

Sozialpolitische Rundschau.

Zürich, 4. Juni 1884.

— Rußlands Schergen. Unserer Ritz in voriger Nummer über die Auslieferungssache Bullygin haben wir heute zunächst nachzutragen, daß neuerdings als Grund der Auslieferung angegeben wird, Bullygin sei identisch mit dem russischen Sozialisten Leo Deutsch, der wegen Theilnahme an der Ermordung eines Spions, Namens Gorinowitsch, gerichtlich verfolgt wird. Selbst wenn dies wahr wäre, so wird die heimliche, bei Nacht und Nebel und hinter dem Rücken des Advokaten des Gefangenen erfolgte Abführung desselben aus dem Bremer Gefängniß dadurch in keiner Weise geschönigt. Im Gegentheil. Dem Gefangenen wurde vielmehr dadurch jede Gelegenheit genommen, seine Identität nachzuweisen! Um aber die Angabe der russischen Regierung ihrem vollen Werthe nach schälen zu können, muß man wissen, daß dies nun schon der dritte Leo Deutsch ist, den sie in ihren Kerkern verschwinden läßt. Man erinnere sich nur, wie sie es beim Fall Reichsgraf auch auf ein solches Versprechen nicht ankommen ließ, nur um die Auslieferung Reichsgrafs aus der Schweiz zu erlangen.

Aber, wie gesagt, es ist absolut kein Schatten eines Beweises dafür da, daß Bullygin mit Leo Deutsch, dessen Vergehen übrigens auf jeden Fall unter die Rubrik der politischen Vergehen fällt, identisch sei, vielmehr ist in Zürich und Genf seine Identität als Bullygin von verschiedenen ansehnlichen Leuten konstatiert worden; trotzdem wird er auf die Auslieferung des ersten besten russischen Polizeibeamten hin ausgeliefert — wenigstens zunächst an Schamgen. Da darüber Regierung hatte augenscheinlich noch eine Art Schamgefühl, dem Übergang sie den Gefangenen, den sie zu feige war, dem Richterspruch gemäß freizulassen, an Preußen. Was dort mit Bullygin geschah, ob man ihn schon, als Dank für die in dem Kräftegen-Prozess entfallene Verpönerung, an Rußland ausgeliefert, oder ob er noch in irgend einem preussischen Gefängniß steck, darüber wird keine Auskunft verweigert. Die preussische Regierung fühlt sich um so weniger in ihren Maßnahmen beeinträchtigt, als bisher kein einziges deutsches Blatt es gewagt hat, für den russischen Freiheitskämpfer — wir sagen nicht eingekerkert, sondern nur durch den Schutz der Gesetze so verurtheilt zu werden!

Als feinerzeit die russische Regierung die Auslieferung Darmann's, dem man doch andere Dinge nachsagte als Deutsch, von Frankreich verlangte, da erhob sich die gesammte radikale Presse einmüthig zum Protest gegen solchen Polizeibetrieb, der Druck der öffentlichen Meinung so stark, daß die französische Regierung Darmann freiließ, und sich begnügte, ihn auszuweisen. Das geschah im verkommenen Frankreich, wo man ja angeblich auf ein Bündniß mit Rußland hofft! In dem barden und biederem Deutschland aber wagt es nicht ein Organ, gegen einen so niedrigen Viederdienst Protest einzulegen. Sehen sich die Einen aus

angeborener Bedientenhaftigkeit zu Schergen Rußlands her, so machen sich die Andern aus Feigheit zu ihren Mitschuldigen — in der That, die „unpraktischen Schwärmer“ sind sehr, sehr praktische Leute geworden!

— Gefangen. Bismarck ist zwar kein Mephistopheles, überhaupt kein Degenmeister, allein das „Recht auf Arbeit“ ist ihm doch zum „Drudenfuß“ geworden, dessen Damm er sich nicht zu entziehen vermag. Amsonst sucht er zu entschlüpfen — der Zauber seiner eigenen Lüge hält ihn fest.

Nichts Ergößlicheres, als die „Norddeutsche Allgemeine“ zu lesen! Keine Nummer, die nicht die fönische Verlegenheit des „Eisernen“ abspiegelt. Und das Komischste von Allem ist, daß er seine eigene Angst hinter der seiner fortschrittlichen Gegner verbergen will. Die grauen Herren Bourgeois, die kein Herz haben für den armen Mann, die jaugnen in ihrer Hartberzigkeit das Recht auf Arbeit.

„Den Vertheidigern jener verlebten Wirtschaftsanschauung, welche in der Manchestertheorie ihre doktrinaire Gestalt (sic!) findet, hat das Wort des Reichskanzlers vom Recht auf die Arbeit einen gewaltigen Schreck eingejagt.“

So poltert mit erheucheltm Hohnstimm die „Norddeutsche“, läßt aber sofort die Taperstimm fallen und setzt kleinlaut hinzu: „Wenigstens beliebt man, zu thun, als ob dem so wäre.“ Ja, sie weiß recht gut, die „Norddeutsche“, daß die Herren Bourgeois vor dem reichs-kanzlerlichen „Recht auf Arbeit“ lange nicht so viel Angst haben wie die Herr Reichskanzler selbst. Die Herren Bourgeois sind kluge Leute; sie kennen ihre Pappenheimer und wissen, daß der Schnapsbrenner, Papierfabrikant und dreifache Millionär Bismarck für das „Recht auf Arbeit“ ebensowenig begeistert ist wie jeder andere Bourgeois und Ausbeuter, und daß er damit in der Dipe des Gefechtes bloß ein demagogisches Schlagwort in die Reihen hat schleudern wollen. Und sie wissen auch, daß dieses demagogische Schlagwort Niemanden unbenutzer und gefährlicher ist als seinem demagogischen Urheber. Wenn ihnen bei diesem Manöver etwas Beforgniß einflößt, so ist es nicht die staatsmännliche Schamheit des Oberdemagogen, sondern im Gegentheil dessen mangelhafte Berechnung der Folgen.

Die Herren Bourgeois irren sich in ihrem Bismarck um so weniger, als es nicht das erste Mal ist, daß er dieses Manöver anwendet. Politische Schwinder haben mit unpolitischen das gemein, daß sie sich jedes eine eigene bestimmte Methode, Routine, Schablonen ausspintieren, nach der sie regelmäßig verfahren. An der Art, wie irgend ein Betrag aus geht, ist, erkennt der größte Kriminalbeamte meistens den Thäter. So hat auch Herr Bismarck seine kriminalbestimmte Art des Borgähens, an der man ihn immer erkennen und die nur Denjenigen täuschen kann, der getäuscht sein will.

Schon vor 20 Jahren wurde zwar nicht das Recht auf Arbeit, aber doch die Ritzion des „Volkssönigthums“, den Arbeitern für Brod und ein menschenwürdiges Dasein zu garantiren, feierlich proklamirt — noch feierlicher als jetzt das „Recht auf Arbeit“. Und die Person der Nonarchen wurde in den Vordergrund gehoben und engagirt — genau so wie jetzt. Man erinnert sich noch jetzt des Kultus, der da mit dem famosen „königlichen Verprechen“ getrieben ward.

Wohlan, das königliche Verprechen ist damals nicht gehalten worden, das Verprechen und gehalten worden — der „Kanon“ war nur um den Fortschrittlichen Angst einzujagen, in Bewegung gesetzt worden, und im Moment, wo die widerständigen Fortschrittler kleinte machten, zu Kreuze zu kriechen, da wurde den Ritzion des „Kanon“ ein Quos ego! **) zugerufen.

Die Herren Fortschrittler haben das nicht vergessen. Sie wissen auch sehr genau, daß der Zweck heute genau der nämliche ist wie damals, und daß der Reichskanzler Bismarck auf die Rechte des „armen Mannes“ ebenso „preizt“, wie weiland der Ministerpräsident von Bismarck Schönhausen.

„Klein die Zeiten haben sich geändert; die Geister, mit denen sich vor 20 Jahren noch spielen ließ, sind dem Flüchtigen von Zauberzirkel über den Kopf gemachd, und der demagogische Kniff, welcher vor 20 Jahren vergleichsweise ungefährlich war, bedroht heute die herrschende Gesellschaftsordnung in ihren Grundfesten.“

Das ist es, was den Herren Bourgeois, fortschrittlichen und nicht fortschrittlichen, eine Gänsehaut verursacht — aber wahrhaftig nicht die Staatsklugheit Bismarck's, der sie, nach der „Norddeutschen Allgemeinen“, mit demselben haben soll.

Nach dem Ritzigen hat's vorläufig noch gute Weile; und wenn das Bismarck'sche Organ sich über die Verlegenheit der fortschrittlichen Bourgeois amüßigt, so gemahnt es uns an das englische Sprichwort von der Katze, die sich „aus Bessheit“ freut, daß das Glas sich schimpfen worden ist.

Das Amüsament der „Norddeutschen“ kommt auch durchaus nicht von Dertzen. Es ist ungefähr so ehrlich, wie das lustige Singen von Kindern im Dunkeln. Die Lustigkeit ist nur Blendwerk; und dem dahenderzigsten Fortschrittler liegt's das Recht auf Arbeit, und die ganze Bismarck'sche Sozialreform scheinlich nicht halb so schwer im Magen wie dem Herrn Bismarck selbst.

Habeot sibi! Der böse „Drudenfuß“!

Jedenfalls hat der kaiserliche Obersozialdemagog vortrefflich für die Sozialdemokratie gearbeitet und muß fortfahren, für sie zu arbeiten. Mögen ihm noch einige Jahre zur Bethätigung seines Talentes der Dehorganisation geschenkt sein! Obgleich wir ihm sonst nach wie vor als unverdönlige Feinde gegenüberstehen, kann er in diesem Punkte auf unsere ehrliche und wirksame Unterstützung rechnen.

— Feigheit. In der Reichstagsitzung vom 9. Mai hielt der Reichskanzler bekanntlich zwei Reden, in denen er seinem Vorn gegen die Fortschrittspartei und seinen sonstigen Gefühlen nach Herzenslust, aber vielleicht lebhafter und offenerer, auch auf das Recht des jungen Cohen, der fälschlich Blind genannt wird, zu sprechen und behauptete, die Fortschrittspartei habe mit diesem Attentat und Attentäter ignominiosität, anlässlich des Attentates eine sündige Karrikatur auf ihn, den damaligen Herrn von Bismarck-Schönhausen, anfertigen lassen und mit dem Attentäter einen förmlichen Kohnaus getrieben.

Das war nun allerdings insofern nicht ganz wahrheitsgemäß, als die betreffende Karrikatur im „Auslande“ angefertigt ward; und was das mit Cohen gerichteten Kultus angeht, so mußte der Herr Reichskanzler noch in der nämlichen Sitzung seine Behauptung wesentlich einschränken. Troddem ist und bleibt es wahr, daß zwar nicht die Fortschrittspartei, aber doch das fortschrittliche Bürgerthum seinerzeit tatsächlich mit dem Attentate Cohen's sympathisirte und die betreffende Karrikatur eben eifrig verbreitete, wie weiland das oppositionelle Bürgerthum vor 1848 das Uebelthier und Karrikaturen auf den „nicht getroffenen“ Champagnerkönig Friedrich Wilhelm den Vierten verbreitet hatte.

Derartige Erinnerungen sind dem loyal gewordenen Bürgerthum heututage nicht mehr angenehm; sie passen ihm schlecht in den Krampfsäcken. Und Geschichtsfälschung — nichts Anderes ist es —, wenn jetzt die Fortschrittspartei ganz entrüstet thut und die damaligen revolutionären Sünden led ablegen. Bismarck hat nur die Farben etwas zu dick aufgetragen: im Wesentlichen hat er, wider seine sonstigen Gewohnheit, die Wahrheit gesagt. Die Angst übertriefte wohl, aber sie lag nicht. Und die Angst, welche dem Jungin von Bismarck-Schönhausen im Sommer 1866 vor Beginn des Bruderkrieges durch die Bisfölschüsse Cohen's eingejagt worden, liegt dem Reichskanzler zur Bisfölschüsse noch wohl Berlauf von 18 Jahren in den Gliedern. Der „Eiserne“ Kanzler ist nämlich durchaus nicht der Held, für den er sich auszugeben liebt.

Wir sind zufällig mit der Geschichte des Cohen'schen Attentates ziemlich genau vertraut und wissen auf Grund sicheeren Zeugnisses, daß der Junger Bismarck, obgleich völlig unweisel, durch die Bisfölschüsse Cohen's so sehr erschreckt wurde, daß er wie versteinert dastand und sich nicht vom Fleck rühren konnte. „Eiserne“ wieder nothdürftig seine Haltung. Bei dem Kullmann'schen Attentate, 9 Jahre später, war es ähnlich. Und wenn man bedenkt, daß Bismarck seit fünfzehn Jahren nicht ohne eine geheime Eskorte aufgegeben ward, sich bei Tag und Nacht von

*) Ray Lankester, Degeneration: a chapter in Darwinism. 1880.

**) Siehe Goethe's „Faust“.

„Geheimen“ bewachen läßt und nicht einmal im Reichstag seines Krüger und der Trabanten desselben entzathen kann — wird man sich wohl kaum wundern können, daß das Cohen'sche Attentat vom Juni 1866 noch im Mai 1884 dem „eisernen“ Reichskanzler den Angstschweiß auf die Stirne trieb.

Da wir gerade beim Kapitel der Feigheit sind, so seien noch zwei charakteristische Stücke erwähnt.
Wir theilten schon früher mit, daß die Fortschrittler den Abgeordneten Richter-Bunzlau, der wegen Majestätsbeleidigung zu sechs Monaten Gefängnis und Verlust seines Mandates verurtheilt worden ist, nicht wieder als Kandidat aufstellen wollten. Nun — ein Theil der Wähler des Bezirks hatte die Absicht, dies Trodem zu thun. Das brachte jedoch die Führer der Fortschrittspartei, voran den tapferen Eugen, in solche Aufregung, daß Himmel und Hölle von ihnen in Bewegung gesetzt wurden, um den Plan zu vereiteln. Und es ist auch richtig gelungen. Richter-Bunzlau wird nicht wieder aufgestellt werden, obgleich der Wahlkreis mit jedem anderen Kandidaten für die Fortschrittspartei verloren ist. Die Fortschrittspartei gibt aber lieber den Wahlkreis preis — die Servilität geht ihr über die Ehre, über den einfachen Anstand, die Ehrlosigkeit steigt sogar über das Parteinteresse. Das „wure in servitium“, das in die Aneignung mit Wollust hineinstürzt, hat man den Nationalliberalen seinerzeit vorgeworfen — es ist auch das Kennzeichen der zur „Kronprinzenpartei“ gewordenen Fortschrittler.

Und jetzt das zweite Stückchen.
Der polnische Dichter Krasszewski ist vor Kurzem des Landesvertrages schuldig und zu 3 1/2 Jahren Festung verurtheilt worden. Erlos war die Handlung des Mannes nicht, selbst nicht in den Augen des Reichsgerichts, sonst hätte es nicht auf Festungshaft erkannt. Trotzdem haben die polnischen Reichs- und Landtagsabgeordneten ausdrücklich jede Gemeinschaft mit dem unglücklichen Greis von sich gewiesen, weil sie nicht zu dem Glauben Anlaß geben wollten, als billigten sie die Handlungen Krasszewski's.

Und doch weiß Jeder, daß das, was Krasszewski gethan hat, innerlich von allen Polen gebilligt wird!
Welche Heuchelei, welche Feigheit!

Eine bemerkenswerthe Epistel eines „Bourgeois“ an seinen Sohn. Von befreundeter Seite wird uns der nachstehende Auszug aus einem Briefe mitgetheilt, den ein in Basel lebender Bürger jüngst an seinen in Zürich studirenden Sohn geschickt, und den auch andere Leute beherzigen dürfen. Er knüpft an einen kürzlich verhandelten Gräber-Projekt an, der in der Schweiz großes Aufsehen erregte.

„Du wirst in den Betzungen den Prozeß Busch in Winterthur gelesen haben; hier in Basel käme dieser Fall nicht unter fünf Jahren nachhause; wie er im Kanton Zürich beurtheilt wird, weiß ich nicht. Der heutigen Generation scheint kein Mittel unerschrocken zu sein, um reich zu werden. Nur muß man die gesetzlichen Grenzen einzuhalten wissen! Das ist die große Kunst!

Wie heuchlerisch und unnah ist doch das oft ausgesprochene Wort: „Durch Fleißigkeit und Sparsamkeit wird man reich!“ Viel treffender ist das Wort eines Wiener Geldmannes: „Es ist noch keine Millionär geworden, er habe denn mit dem Kermel das Zuchtthaus gefreist“, wobei natürlich die Thatsache gemeint ist, aus Armuth oder mit geringen Mitteln Millionär geworden zu sein; ist die Million erbt oder erbt er, so fällt das An's Zuchtthaus-Streifen auf den ersten Urheber zurück, der am Erwerb theilhaftig war.

Wer den Schwitz Anderer benützt, aufzufangen weiß, geschieht das Wasser Anderer auf seine Mühle laufen läßt, der kann reich werden. Marx nennt daher das Kapital geflohene Arbeit. Es ist etwas Nichtiges in diesem Ausdruck, obwar es nicht überall zutreffend ist, wie ich Dir weiter unten zeigen werde.

Du kennst Herrn ... sein Schwiegervater war Schuster und hinterließ ein Vermögen von einer halben Million. Also, sagen die Leute, hier ist ein sparsamer, arbeitssamer Mann, der durch Arbeit reich geworden ist. Dieser Reichthum ist moralisch und verdient Nachahmung.

Untersuchen wir das!
War es möglich, mit Schusslöden und Stiefelmaschinen ein solches Vermögen zu erwerben?

Herr S. beschäftigte 50 Arbeiter, die knapp abgelohnt wurden; auch diese waren arbeitsam und sparsam, sie hatten aber kaum genug zu essen, wohnten in Kellern und hinterließen Schulden. Ferner ließ unser Schuster Millionen Kräfte voll fertiger Schuhwaren aus Mainz kommen, die sehr billig erkaufte waren, und konnte großen Gewinn daran machen, weil der Fabrikant in Mainz Hunderten von armen Tropfen machte, weil ihr Arbeit schlecht bezahlte, geringes Leder verwendete und bares Geld brauchte. Alles dies floß als Gewinn in die Taschen unseres Schusters und Millionärs.

Also nicht die Arbeit, denn unser Mann arbeitete selbst sehr wenig, noch sparsamer, denn er lebte sehr üppig, machte ihn reich und zum Millionär, sondern der zu wenig bezahlte Lohn, ein bißchen Betrug und das savoir-faire! Ja, die Kopiarbeit lieferte seine Frau und ein schlecht bezahlter Schreiber.

In diesem Sinne nennt Marx in seinem epochemachenden Werke „Das Kapital“ die angelammelten Sachgüter gekohlene Arbeit.
Ein anderes Beispiel ist die Aktienfabrik P. Hier heißt es etwa, die Unternehmer, der Direktor liefern die „geistige“ Arbeit, damit rechtfertigen sich die hohen Gehälter und die großen Dividenden. Konstatieren wir, daß auch in dieser Fabrik bei einer gesundheitsschädlichen — es sind Gemische Giftstoffe zu behandeln — Arbeit schlechte Bezahlung und rasches Dahinstehen die Arbeiter trifft.

Die sogenannte „geistige Arbeit“ wird dabei Millionär; haben aber Direktor und Unternehmer die geistige Arbeit geliefert oder ist der wirkliche Erfinder nicht ein dunkler Grenmann, der mit geringer Bezahlung Theils der geistigen Arbeit. Welche Borarbeit haben Andere geliefert? Eltern, Schule, Gesellschaft haben die Mittel gegeben, frühere Generationen mitgewirkt.

Also ein eigentliches Eigentumsrecht auf irgend etwas ist naturrechtlich schwer zu erweisen: selbst auf eigene geistige Arbeit schwer.

Und dennoch ist der Spruch von Marx: „Kapital ist geflohene Arbeit — nicht überall zutreffend, daher kein allgemein gültiger Begriff.“

Geseht einen Fall, dessen wirklichen Sachverhalt ich verdargen kann. A. manberte nach den unbedauten Mississippi-Flußern und baute sich eine Blockhütte. Seine Winterruhe verwendete er mit Holzschlägen in dem überflutenden Dampfmaschinen als Feuerung: er sammelte damit ein Kapital, wofür er später einen Landstrich kaufte. Von geflohener Arbeit reden, wäre hier unzutreffend, weil hier ein Fall vorhanden ist, bei dem Kapital nicht durch fremde Arbeit, sondern durch Aneignung von Naturgaben repräsentiert war, die durch eigenes Thun zu Werthgegenständen umgewandelt wurden.

Ist das Holz höher bezahlt worden als der Tagelohn, so verkaufte unser Mann Naturgaben, die für Alle gratis sind, und hier ist Proudhon's Satz: Eigentum ist Diebstahl! weit eher gerechtfertigt.

Somit der Brief. In der Sache hat der Schreiber durchaus Recht, nur irrt er, wenn er Marx den Ausdrud „geflohene Arbeit“ unterstellt. Worte wie „Rehlen“ und „Diebstahl“ drücken juristische Beziehungen aus, während Marx in seinem Werk die wirtschaftlich-soziale Natur des Kapitals analysirt, den Nachweis liefert, daß das moderne Kapital auf Aneignung fremder Arbeit beruht. Ob diese Aneignung in rechtlich erlaubter Form vor sich geht oder nicht, ist für die Thatsache ganz gleichgültig. Daß diese Aneignung aber auch da, wo sie in juristisch durchaus unanfechtbarer Form vor sich geht, auf dasselbe Resultat hinausläuft, wie die als Diebstahl bezeichnete Form der unerlaubten Aneignung, daß der Briefschreiber ganz richtig erkannt und nachgewiesen.

Sein Holzschläger, von dem er zuletzt spricht, ist deshalb kein Kapitalist, weil ihm ein notwendiges Mittel dazu fehlt: der Lohnarbeiter. Der Mann mag noch soviel „Kapital“ anhäufen, er ist deshalb doch kein Kapitalist, denn sein Geld „arbeitet“ nicht, es dient ihm nicht als Mittel der Ausbeutung. Erst von dem Augenblick an, wo nicht er, sondern sein Vermögen „arbeitet“, d. h. ihm als Mittel dient, Andere für sich arbeiten zu lassen, ist es richtig, in seiner vollen Schönheit erstrebendes Kapital.

Proudhon's Wort „Eigentum ist Diebstahl“ ist lediglich eine geistreiche Paradoxie, die nichts erklärt. Eigentum wie Diebstahl sind juristische Begriffe. Eigentum ist die rechtliche Form des Besizes,

Diebstahl die widerrechtliche Aneignung. Zu erklären, der rechtliche Besiz ist widerrechtliche Aneignung, heißt sich im Kreise drehen. Hat der Holzschläger Holz theurer verkauft, als der Tagelohnbetrug, so paßt am ehesten noch das Wort Franklin's hierher: Handel ist Diebstahl! Und in der That hat der gute Mann sein „Kapital“ erst dadurch erworben, daß er das gefällte Holz gewinnbringend veräußerte. Das wäre eine abgeleitete Art Ausbeutung, aber kein Diebstahl, denn Alles ging mit „rechten“ Dingen zu. Es lassen sich wirtschaftliche Beziehungen der modernen Gesellschaft eben nicht an dem Beispiel eines Hinterwäldlers demonstrieren. Hier hinkt deshalb auch der Vergleich, der beim obigen Schuster vortrefflich trifft. Es dürfte nur sehr wenige Bourgeois geben, die ihre eigene Klasse so treffend durchschauen, und noch weniger, die, wenn sie es thun, ihr Urtheil so offen aussprechen.

— Etwas vom Schutze der nationalen Arbeit. Wir haben schon oft gezeigt, wie hinter der schönen Phrase vom „Schutze der nationalen Arbeit“ nichts anderes steht als die freche Klamme für den Schutze der nationalen Ausbeutung. Ein drastisches Beispiel dafür, was die Arbeiterfreundlichkeit der Herren Schutzblätter, die so pathetisch gegen die Herzlosigkeit der Freihandelschule zu beklamen wußten, werth ist, finden wir in einer der letzten Nummern der „Frankfurter Zeitung“. Es sei zu Ruh und Frommen der nationalen Arbeiter, die bei der Sache ja gewissermaßen auch in Frage kommen, hier mitgetheilt:

Etwas einen Kilometer von Eßlingen am Neckar entfernt, betreibt eine Aktien-Gesellschaft die Fabrikation von Baumwollgarn unter der Firma „Württemb. Baumwollspinnerei und Weberei bei Eßlingen“. An der Spitze des Aufsichtsraths der Fabrik steht zur Zeit kein Geringerer als Freiherr v. Barnhäler, der gepriesene Vorkämpfer der Schutzblätter. Gegen diese Aktien-Gesellschaft erhob ein armer Arbeiter, Namens Paul Bauer, bei dem Vandalengericht Stuttgart Schadenersatzklage, gestützt auf die frühere württembergische Gewerbeordnung, nach welcher bei Beschäftigung von Wehrlingen „gehörende Rücksicht auf Gesundheit und Sittlichkeit“ zu nehmen sei, nach welcher ferner Kinder unter 12 Jahren zu regelmäßiger Beschäftigung in Fabriken gar nicht angenommen, Kinder zwischen 12 und 14 Jahren nicht länger als sechs Stunden täglich, Kinder zwischen 14 und 16 Jahren nicht über zehn Stunden täglich beschäftigt werden dürfen und welche ferner vorgeschrieben hatte, daß den Kindern vor- und Nachmittags eine Pause von einer halben Stunde, Mittags eine ganze Freistunde und zwar jedesmal auf Bewegung in der freien Luft gewährt werden müsse.

„Unbeschränktermaßen“ hat nun Bauer vom 17. November 1873 an, obgleich er damals noch nicht 12 Jahre alt war, regelmäßig 6 Stunden täglich, zwischen dem 12. und 14. Lebensjahre öfters 8, 9, 10 ja 12 Stunden per Tag, zwischen dem 14. und 16. Lebensjahre sehr oft, ja vom 30. August 1876 an ohne Unterbrechung täglich 12 Stunden in der Fabrik der Beklagten gearbeitet. Ferner hat die Beklagte ausdrücklich zugestanden, daß dem jugendlichen Arbeiter die gesetzlich vorgeschriebenen Pausen nicht gewährt worden seien.

Bauer wurde krank, das eine seiner Beine verkrümmte sich, er mußte ins Spital geliefert werden und wurde aus demselben mit einer Maschine entlassen, welche er heute noch trägt und wohl Zeit seines Lebens nicht wird entbehren können.

Durch das gründliche Gutachten des gerichtlichen Sachverständigen ist erwiesen worden, daß die Krankheit auf die unangenehme, gesundheitliche Behandlung des Klägers in der Spinnerei zurückzuführen und daß die Leistungsfähigkeit des Klägers für alle Zeit herabgemindert ist, wie denn Kläger seit seiner Entlassung aus der Fabrik meistens ohne Verdienst gelebt hat.

Das Vandalengericht hat demzufolge die Beklagte Gesellschaft zu einer entsprechenden Entschädigung verurtheilt. Die Beklagte erhob Berufung an das Oberlandesgericht Stuttgart. Bei Begründung derselben wurde die Frage, ob die Beklagte an sich verpflichtet wäre, dem Kläger Schadenersatz zu leisten, kaum mehr ernstlich bestritten. Dagegen wurde die Einrede der Verjährung in Anwendung gebracht. Der Kläger hätte nach dem Reichsgesetz die Klage binnen zwei Jahren vom Tage des zitierten Anfalls einreichen müssen. Bei der mündlichen Verhandlung machte der Präsident des Oberlandesgerichts und der Berichterstatter dem Anwalt der Gesellschaft wiederholt und in eindringlicher Weise Vorstellungen, ob die Gesellschaft diese Einrede, von der sie in erster Instanz keinen Gebrauch gemacht habe, nicht lieber fallen lassen wolle, es möchte sich kaum mit der Humanität vertragen und müsse einen ganz schlechten Eindruck in der Arbeiterwelt machen, wenn die Gesellschaft zugäbe, daß sie die Arbeitskraft des Klägers in gefahrbringender Weise benützt habe und sich nun jenes lediglich formellen Einwandes bediene.

Der Vertreter der Gesellschaft erwiderte, er habe selbst Bedenken getragen, den Einwand vorzubringen und habe mit diesem Bedenken seiner Auftraggeberin gegenüber nicht zurückgehalten; allein der Aufsichtsrath habe ihm strikte Weisung gegeben, auf der Einrede zu bestehen.

Nichtig ist die Klage als verjährt vom Oberlandesgericht abgewiesen und ist das Urtheil vom Reichsgericht bestätigt worden. Dabei muß es bleiben. Der durch Schuld der Spinnerin zum Krüppel gemachte Arbeiter mag sich mit der Erhaltung trösten, in welcher Weise von den reichen Aktiengesellschaften der „Schutz der nationalen Arbeit“ aufgefressen wird.

So die „Frankfurter Zeitung“. Und wir setzen hinzu: Die Arbeiter aber mögen die Ermahnung des Präsidenten des Oberlandesgerichts von wegen dem „Eindruck“ beherzigen und darnach handeln!

— Das rothe Gespenst, dieses notwendige Schaustück der modernen Staatspolitik, wird von dem hiederem Otto, dem Großen, auch „Eiserner“ genannt, neuerdings wieder mit besonderer Vorliebe kultivirt. Es muß ihm nach zwei Seiten hin Dienste thun: nach unten, um das denksame Philistertum in Stadt und Land ins Hochhorn zu jagen und von der Amentbedrängtheit des herrschenden Systems zu überzeugen; nach oben, um den geängstigten alten Kaiser zu Altem, was der rettende Schutzengel und Hausmeier verlangt. Ja sagen zu machen. Nach unten will das rothe Gespenst nicht mehr recht versagen; desto besser bewahrt es sich nach oben.

Der Bewußtseins ist in Folge systematischer Klammrung und Einschüchterung so weit gebracht worden, daß er „Deutschland, die fromme Kinderstube“, allen Ernstes für eine „römische Mördergrube“ hält, wachend und schlafend von Nichts träumt, als von Dolchen, Dynamitbomben und Nitroglycerin-Attentaten à la Niederwald, d. h. wie das Reindorf'sche Polizeiamtlet ihm von seinem Schutzengel und Hausmeier dargeboten werden ist.

Wie man sich erinnern wird, glaubte der heutige Koch-Kaiser und damalige Bloß-König schon während der Konfliktzeit sein Leben bedroht, und meinte, die Fortschrittler hätten das Schicksal Karls I. von England für ihn in petto. Nach der Eroberung von 1866 und 1870/71 verloren sich diese Halluzinationen, kehrten aber im Sommer 1878 anlässlich der von dem dankrounen Otto geschickt fraktifizirten „Attentate“ wieder in verdoppelter Stärke zurück. Und seitdem ist durch den „gemalten“ Schutzengel und Hausmeier dafür gesorgt worden, daß das Zitterfleisch (delirium tremens Imperatorum), im alten Rom Jaharenkrankheit genannt, den jetzt 87-jährigen Mann nicht mehr verläßt.

Um ihm ad oculos zu demonstrieren, daß er beständig von den größten Gefahren umringt ist, wird er durch fortwährende Vorsichtsmaßregeln beunruhigt, in der auffälligsten Weise bewacht — kurz, Alles wird aufgegeben, ihm die Meinung beizubringen, Tausende und Tausende trachteten nach seinem Leben, und nur der geniale Schutzengel und Hausmeier könne dasselbe wirksam beschützen.

Jetzt ist der Kaiser aus Berlin nach Schloß Babelsberg übergesiedelt. Einige Tage vorher mußte der „Staatsanwäger“ eine Bekanntmachung des königlich-kaiserlichen Hofmarschallamtes veröffentlichen, kraft deren der sonst dem Publikum zugängliche Park von Babelsberg dem Publikum verschlossen ist. Statt des Publikums verbleiben jetzt dort außer dem geschlossenen Hofpersonal und den obligaten Gardeposten über Hundert „Geheimpolizisten“, die den armen Kaiser jeden Augenblick daran erinnern, daß ihm von erbarungslosen Feinden nachgestellt wird. Kaiser Wilhelm in Babelsberg, Jar Alexander in Gatschina — Kaiser und Jar Gefangene in ihren eigenen Palästen — kann man einen drastischeren Beweis dafür haben, daß das „Ketter“ der Monarchen heutzutage ein schlechtes geworden ist? Einsteilen thut aber das „Rothte Gespenst“ noch seine Dienste. Auf wie lange?

— Von den 22 sächsischen Reichstagsmandaten sind, wie unsere Leser wissen, sechs wegen grober Unregelmäßigkeiten und Gewaltübergriffe der Behörden vom Reichstage beanstandet worden, und noch mindestens zwei mehr hätten beanstandet werden müssen, wenn die Wahlproteste rechtzeitig eingereicht, oder korrekter abgefaßt worden wären. Wohl — von all diesen Wahlen ist bisher noch nicht eine einzige zur endgültigen Entscheidung vor das Plenum gelangt.

Die Behörden haben die Untersuchung so in die Länge gezogen, daß erst über zwei der beanstandeten Wahlen (die von Glauchau-Neerane und von Dresden-Neustadt) die amtlichen Untersuchungen abgeschlossen sind. Diese zwei Wahlen werden denn auch den Reichstag in nächster Zeit beschäftigen, und es wird zweifellos die Ungültigkeit ausgesprochen werden müssen.

Ob die Untersuchung der vier übrigen Wahlen noch im Lauf dieser Session, welche bekanntlich die letzte der Legislaturperiode ist, zum Abschluß kommen werden, ist sehr fraglich. Und dasselbe gilt von einem halben Duzend weiterer Wahlen aus anderen „Bundesstaaten“. Unter solchen Umständen wird also beinahe ein Duzend von Abgeordneten, die thatsächlich ein ungültiges Mandat haben, bis zum Schluß der Legislaturperiode das Gesetzgebungsamt ausüben, und die paar Mandate, welche der Reichstag noch zu kassiren in der Lage ist, werden so spät kassirt werden, daß eine Neuwahl gar keinen Sinn mehr hat, und den Wählern bloß überflüssige Opfer an Zeit und Geld verurtheilt.

Wir haben schon neulich und über diesen Standbalden Unfug ausgefallen. Die fortschrittlichen Blätter schieben die Schuld ausschließlich auf die Behörden, weil diese die Untersuchungen so sehr verzögern. Allein das ist nur bis zu einem gewissen Punkte berechtigt. Wie kommt es, daß in anderen Ländern die Behörden derartige Untersuchungen nicht in ähnlicher Weise, nämlich offenbar in rein skandalöser Absicht, in die Länge ziehen?

Die Antwort ist sehr leicht. In keinem anderen Lande hat die Volksvertretung so wenig zu sagen, wie in Deutschland. In keinem anderen Lande steht die Volksvertretung so wenig in Ansehen wie in Deutschland. Warum aber steht sie in Deutschland in so geringem Ansehen? Auch auf diese Frage ist die Antwort sehr leicht: die deutsche Volksvertretung hat noch niemals den Muth gehabt, für ihr Ansehen, für ihre Macht zu kämpfen. Sie hat verschiedene Anläufe zum Kampf (Kamuff) gemacht, aber jedesmal ist es beim Anlauf geblieben. Wie häufig hat sich die Volksvertretung erst jüngst anlässlich der Verlängerung des Sozialistengesetzes benommen. Statt dem übermächtigen Diktator die Waage des Ausnahmegesetzes aus der Hand zu wenden, ist der Reichstag feige über den Stock gesprungen.

Wie kann eine solche Volksvertretung pour rero (zum Lachen) von den Behörden eine achtungsvolle Behandlung erwarten? — Es ist ein altes Wort: Niemand erhält Zutritte, der sie nicht verdient.

— Deutsches Philistertum. Wir haben über die Heirathsaftäre des Großherzogs von Hessen-Darmstadt bisher kein Wort verlieren mögen, weil es nach unseren Begriffen ziemlich gleichgültig ist, ob den Thron des Landes Rheinhessen eine aus England geholte vollblütige Prinzessin oder eine dem allerhöchsten Herrn dieses gefeierten Landes morganatisch, d. h. an die linke Hand angetraute ehemalige Frau eines gewöhnlichen Gefandtschaftssekretärs zielt. Für Viktoria von England war es ja weitestehende sehr fatal, daß ihr für ihr jüngstes Töchterlein ein gekrönter Schmeichler, und deren gibt es ja heute leider! nicht allzuviel — entging, aber uns und unsern Lesern kann es sehr gleichgültig sein, ob irgend eine heirathsfähige Prinzessin unter die Haube gebracht wird oder nicht.

Höchstens hätten wir über das Thema der morganatischen Ehen überhaupt, und die Art, wie die vorliegende zu Stande kam, im Speziellen einige Worte verlieren können — unter Berücksichtigung der sittlichen Entrüstung, welche man offiziell über die von Bebel in seinem Buch über die Frau gepredigte „freie Liebe“ erst jüngst wieder zur Schau trug. Aber ein Umstand hielt uns davon ab — die gleichfalls hochsittliche Entrüstung, welche die gutgefinnte deutsche Presse über die Geschichte an dem Tag legte. Das machte uns stutzig.

Und wir haben gut gethan, in das Geschrei nicht mit einzustimmen. Nicht gegen den Großherzog war es gerichtet, sondern gegen dessen Minister, weil derselbe die Ehe mit Frau Kolumine, wie es seine Pflicht war, gesetzlich abgeschlossen hatte; nicht gegen den Mann, dessen galante Abenteuer bekannt sind, sondern gegen die Frau, die sich ihm nicht um Geld preisgab, nicht seine Wirtin, sondern sein Weib sein wollte. Der arme fünfzigjährige Herzog war nur der Beführte, — Alles stimmte überein, den Minister zu verdammen, weil er den armen verführten Herzog nicht von dem Schritt zurückgehalten. Und richtig ist denn auch der Minister, vielleicht der anständigste in Deutschland, der sittlichen Entrüstung des Volkes der Denker zum Opfer gefallen. Viktoria hat ihr Ziel erreicht — die Scheidungsklage ist eingeleitet, und wenn das englische Oberhaus sich schließlich auch noch bereit schlagen läßt, so werden die biederen heftigsten Unterthanen bald wieder das Glück genießen, eine Großherzogin von fürstlichem Blut zu besitzen.

Denn das war der Grund ihres Schmerzes, daß sie statt einer Königs-töchter eine Niedriggeborne zur Großherzogin bekommen sollten. Darum die sittliche Entrüstung. Die „unsterbliche Albernheit und Abgeschmacktheit des deutschen Philistertums“, wie die „Nation“, das Organ der Herren Vamberger, Kiderit's, schreibt, hat sich da wieder von ihrer glänzendsten Seite gezeigt. Das bekannte Freihändlerorgan hat nämlich den Muth gehabt, die Sache ins richtige Licht zu stellen.

„Ja so ist er“, schreibt es, „so war er von jeher, der biedere deutsche Philister; und darum wird er es politisch wohl niemals zu etwas bringen. Ist einmal durch die Gunst des Schicksals aus einem kurzen Augenblick Etwas in den Schoß gefallen, so läßt er das Erlangte im nächsten Augenblick wieder fahren, weil ihm im Grunde alles Politische nur auf der Oberfläche berührt und er innerlich über den Privatmenschen nie hinauskommt.“

Nur dieser Privatmensch ist lebendig in ihm, das politische Staatsbürgerthum ist ihm lediglich anempfundene. Anwendungen zu politischer Auslieferung sind beispielsweise in Deutschland nie spontan, sondern nur Kraft des Nachahmungstriebes zum Vorschein gekommen, wenn vom Nachbarlande ein Knospe kam. Es hat uns an Mißbrauch landesherrlicher Gewalt im vorigen Jahrhundert und in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts nicht gefehlt. Einzelne Fürsten haben Männer der ehrenhaftesten Gesinnung grausam mißhandelt und das öffentliche Recht gebeugt, ohne daß ihre Unterthanen in nachhaltige Entrüstung gerathen wären.

Aber es ist schon mehr als einmal vorgekommen, daß die Strafen der kleinen Reibzugen der Schaulplatz aufrührerischer Szenen wurden, weil Serenissimus in seinen menschlichen Liebhabereien vom graden Wege standesgemäßer Führung abwich. Solch ein Benehmen kränkt den Biedermann sehr, viel mehr jedenfalls, als es ihn kränkt, wenn sein Fürst, wie so oft geschah, die Verfassung zerriß und ihm vor die Füße warf, Patrioten einferreerte und Jahre lang schmachten ließ.“

Das liberale Blatt weiß dann auf Italien hin, wo kein Reich sich daran gestochen, daß Viktor Emanuel die Frau eines gewissen Tambour-major heimgeführt, und fährt fort:

„Man wird vielleicht das „sittliche Gefühl“ der Germanen gegen diese politische Duldung zu Gunsten jener philistrischen Unbuddsamkeit ins Feld führen. Aber ist es denn sittlicher, beschworene Verfassungen zu brechen und grausame Kabinettsjustiz zu üben als unstandesgemäß zu lieben oder zu heirathen?“

„Es ist aber nicht einmal das sittliche Gefühl, welches der Empörung zu Grunde liegt! Wenn die eben dem Großherzog angetraute Dame einem Fürstengeschlecht entsprungen wäre, so dürfte sie sich in ihrer hohen Sphäre eines schönen oder unschönen Rufes erfreuen, ohne daß Hoch und Niedrig im Lande sich erlauben würde, in sittliche Entrüstung über die Verbindung zu gerathen. Was das Blut des Philisters in Wallung bringt, ist, daß eine Frau über ihn erhöht wird, die nicht vom Stammbaum hoher Arien aus ihm herabschaut.“

„Ja! Landesfinder!“ dieses Wort, welches, wie Landesvater und Landesmutter, kein anderes Volk der Welt aufzuweisen hat, bezeichnet so ganz die Sache. Werden doch die ersten Keime akademischer Erziehung in den künftigen deutschen Staatsbürger ersten Ranges niedergelegt, indem er unter dem Schauer heiliger Klänge den „Landesvater“ anstimmt! Kinder sind sie und Kinder werden sie bleiben, und nur diese privaten Empfindungen und Vorstellungen puffren lebendig in ihnen. Die darnachstehende Frau Geheimrathin will eine ebenso vornehme Landesmutter haben, wie ihre Kolleginnen von Baden oder Württemberg und sählt wie ihre Kolleginnen von Baden oder Württemberg und

fühlt sich schimpfen, wenn ihr daran Abbruch geschieht. Nicht umsonst hat der Dichter, welcher seine Deutschen besser als je ein anderer Sterblicher gekannt hat, gesungen:

„Deutschland die fromme Kinderstube“.

Ganz unsere Ansicht. Und wie gewöhnlich, so schließt auch hier wieder die Frömmigkeit die größte Niedertracht in sich. Daß der Großherzog „ein Weib aus niederm Stamm“ nahm, dagegen rebellierten die „frommen Kinder“, daß er aber seine Frau in entsetzlicher Weise sehr davon jagt, ihr einen Geldbetrag als Abfindungssumme anbietet, das finden sie ganz in der Ordnung. Hätte es sich um eine Fürstentochter gehandelt, so würden sie vor Jammer ob solcher Schmach schier vergehen.

Die ganze Jämmerlichkeit des deutschen Philistertums äußert sich in einer Korrespondenz an die Berliner „Presse“. Da wird der Rücktritt des Herrn von Starck angeeignet und hinzugefügt:

„Dem Wunsch, daß es gelingen möge, einen Nachfolger zu finden, der durch seine ganze Persönlichkeit dem tief erschütterten Lande eine sichere Garantie gegen ähnliche Vorkommnisse bietet und verderblichen Einflüssen in der nächsten Umgebung des Großherzogs mit unbeugbarer Energie ein Ende bereite, können auch wir uns nur aus vollem Herzen anschließen. Es wird langer, langer Zeit bedürfen, um die geschlagene Wunde wieder zu heilen.“

Sollte man nicht in der That meinen, das „Land“ sei in Gefahr gewesen, vollständig zu Grunde zu gehen? Ganz abgesehen von der niederträchtigen Feigheit, von „verderblichen Einflüssen in der Umgebung des Großherzogs“ zu reden, wo Jedermann weiß, daß es nicht diese Einflüsse, sondern die höchst eigenartigen Fälle des Großherzogs sind, die seine Umgebung und auch andere Leute skandalisieren.

Aber ein Großherzog kann nie etwas Unrecht thun. Eine solche Annahme widerspricht dem loyalen Gefühl des ehrbaren deutschen Bürgers!

Der Staatsrath soll nun also doch zu Stande kommen, wenigstens sind Präsident und Vizepräsident schon da. Als Ersterer ist „unser Fritz“, zum Letzteren Bismarck vom alten Wilhelm bezeichnet worden; und nun erst die Präsidenten da sind, werden auch die Mitglieder für diese hohe Körperschaft gefunden werden. Welchen Zweck der Staatsrath hat, ist bekannt. Er ist nicht gegen Reichstag und Landtag, sondern gegen die Minister gerichtet, die zuweilen Anläufe zu selbständigen Ansichten genommen haben oder zu nehmen versucht haben.

So etwas wie eigene Ansichten verträgt ein Bismarck nicht, darum verlangte er den Staatsrath, darum erhielt er ihn, mit „unserem Fritz“ an der Spitze.

Besser konnte die absolute Unselbständigkeit, wie Bismarck sie braucht und von seinem Staatsrath fordert, nicht illustriert werden, als in dieser Ernennung des „schwanken Rohrs im Winde“ zum Steuermann. Für Fritz ist sie dabei eine wahre Freude. „An's Geschäft“ läßt ihn der Räte nun einmal nicht ran, so ist denn der ewige Zukunftskaifer doch wenigstens Gegenwarts-Präsident!

Sonnen wir ihm sein Häufchen.

Aus Offenbach erfahren wir, daß der nationalliberale Landtagsvertreter dieser Stadt, ein gewisser Herr Böhm, der neulich in der hiesigen Kammer gegen den Antrag auf Einführung des allgemeinen Wahlrechts für die Landtagswahlen stimmte, sein Verfahren durch die Erklärung zu rechtfertigen sucht, das allgemeine Wahlrecht gebe den Sozialdemokraten die Möglichkeit, die Wählerschaft zu terrorisieren, und wenn das allgemeine Wahlrecht auch für die Landtagswahlen eingeführt würde, sei zu befürchten, daß Offenbach, wie im Reichstag, so auch im Landtag durch einen Sozialdemokraten vertreten werde. Und diese entsetzliche Gefahr habe er abwenden wollen.

Bravo! Wir danken dem Herrn Böhm für sein offenerziges Geständnis! Also die Sozialdemokraten sind, trotz des Sozialistengesetzes, welches ihnen fast jede öffentliche Agitation unmöglich macht, dennoch im Stande, die gegnerischen Parteien zu „terrorisieren“, das heißt mit anderen Worten: die an Händen und Füßen gebundenen Sozialdemokraten sind ihren Feinden, obgleich diese sich des Monopols der Agitationsmittel erfreuen, so überlegen, daß ihnen bei allgemeinem Wahlrecht der Sieg sicher wäre. Einen glänzenderen Tribut kann man der sieghaftesten Macht der Sozialdemokratie nicht zollen. Ob Herr Böhm sich gar nicht einmal die Mühe genommen hat, darüber nachzudenken, worin diese Macht denn besteht, woher sie entspringt?

Doch nein — das wäre zu viel verlangt. Die Deutschen vom Kaliber eines Böhm sind nicht gewohnt, sich nicht lässig, nachzudenken.

Das Zentrum sängt an, die Früchte zu ernten, welche es durch sein gesinnungsloses Verhalten gegenüber der Verlängerung des Sozialistengesetzes geerntet hat. Die Arbeiter in den katholischen Kreisen, die bisher blindlings zur Fahne des Zentrums geschworen, sind stußig geworden und wenden sich von den „Führern“ ab, welche dem Fürsten Bismarck das Ausnahmegesetz auf zwei weitere Jahre „apporriert“ haben. Die Herren Führer mögen noch so sophistisch einen Unterschied machen zwischen Arbeitern und Sozialdemokraten, sie mögen noch so königlich behaupten, daß sie eigentlich nur aus „Arbeiterfreundschaft“ für die Verlängerung des Sozialistengesetzes gestimmt hätten — die einfache Logik der Arbeiter, der Klasseninstinkt, welcher die katholischen Arbeiter ebenso wie die protestantischen, sagt den proletarischen Wählern des Zentrums, daß, wer die Sozialdemokraten bekämpft, ein Feind der Arbeiterschaft ist; und die Folgen dieser richtigen Erkenntnis treten zu Tage. In dem durch und durch „schwarzen“ Sachsen z. B. ward vorige Woche ein Plakat angeheftet, welches die Arbeiter auffordert, bei der nächsten Reichstagswahl zu keinen Zentrumsmann zu wählen! Es heißt darin:

„Durch sein Verhalten (bei Verlängerung des Sozialistengesetzes) hat das Zentrum ein für allemal seine Arbeiterfeindschaft dokumentiert, und jeder Arbeiter bezieht einen Berrath an sich und seiner Familie, der noch je einem Zentrumsmanne seine Stimme gibt.“

Das ist recht!
Und aus anderen katholischen Wahlkreisen werden wir bald Ähnliches vernehmen.

Christlich-soziales. „Wenn einem Mann kein anderes Verbrechen nachgewiesen werden kann, als das: Reichthümer in der Bank aufgespeichert zu haben, so ist das allein Sünde genug, ihn zur Hölle hinabzuschicken“ — das ward vor wenigen Wochen in der Kirche Allerheiligen vor einem andächtigen Publikum von der Kanzel herab verkündet — in London und ist gedruckt zu lesen in einem Organ der englischen Christlich-Sozialen, dem „Church Reformer“.

Wir sind natürlich weit entfernt, diese Leute als Sozialisten in unserem Sinne zu betrachten, aber das müssen wir doch sagen, es sind ganze Leute, die den Muth ihrer Ueberzeugung haben, und nicht im Dienste der Macht haben, sondern gegen diese in die Arena treten.

„Die kommende Sklaverei“ — mit diesen Worten bezeichnet der bekannte englische „Soziologe“ Herbert Spencer in einem Artikel der „Contemporary Review“ die herannahende Zeit des Sozialismus und wird dafür von Paul Lafargue, dessen schneidige Feder unsere Leser schon gelernt, in der englischen Monatschrift „The Day“ („Deute“) gebührend abgefertigt. Folgender Nachweis, den Lafargue Herrn Spencer unter die Nase reibt, dürfte auch für die Leser des „Sozialdemokraten“ nicht ohne Interesse sein.

In Großbritannien betrug die Zahl der

	1861	1871	1881
Dienenden Klasse	1,367,782	1,633,514	1,803,810
Im Ackerbau Beschäftigten	2,010,454	1,657,133	1,283,184
In der Industrie	5,184,201	5,940,028	6,373,367

Zuwachs, bezw. Abnahme im Verhältnis:	
in 10 Jahren	in 20 Jahren
%	%
+ 14.4	+ 31.9
- 15.9	- 31.2
+ 7.3	+ 22.9

In den 20 Jahren von 1861 bis 1881 nahm die Ackerbauklasse in demselben Grade ab, als die der dienenden Klasse zunahm. Dieser Uebelstand, dieses Anwachsen der dienenden Klasse, ist das herrliche Ergebnis der kapitalistischen Zivilisation.

Diese Zahlen sollten den „großen Philosophen“ beruhigen, denn keine kommunistische Gesellschaft wird eine so gemaltige Armee von Beamten benötigen, als die heutige Klasse nicht-produzierender Hausflaven repräsentiert.

Stimmt!

Ein Berliner Ausgewiesener auf dem Schlauchfelde der Arbeit gefallen. In der New-Yorker „Volkstg.“ vom 17. Mai finden wir folgende Notiz:

Der 49 Jahre alte Julius Hahn verunglückte vergangenen Samstag beim Niederreißen eines Schabes an der Ecke von Spring und Crosby Str., indem ihm ein schwerer Stein aufs Bein fiel. Die Verletzung war eine so schlimme, daß Hahn gestern im Bellevue Hospital, wo er behandelt wurde, an eingetretener Blutvergiftung starb. Julius Hahn war aus Berlin gebürtig. Er war in genannter Stadt als eifriger Sozialist thätig und wurde deshalb bald nach Erlaß des Sozialistengesetzes im Jahre 1878 aus Berlin ausgewiesen. Er ging nach Leipzig, aber auch dort ließen ihm Bismarck's Heher keine Ruhe. Eine zweite Ausweisung erfolgte. Vor zwei Jahren wanderte Hahn nach den Vereinigten Staaten aus und ließ sich in New-York nieder, wo er für seine Ideen wirkte, bis ihn am Samstag der bedauernswürdige Unglücksfall traf. Hahn hinterläßt eine Frau und ein Kind.

Die späteren Nummern der „Volkstg.“ enthalten außer einer Aufzählung an verschiedenen Sektionen, sich an der Beerdigung zu beteiligen, keine weitere Bemerkung über den Verstorbenen und die Umstände seiner Verletzung.

Jul. Hahn gehörte in Berlin zu den rührigsten Mitgliedern unserer Partei und bewährte sich namentlich in der Attentatszeit als ein unermüdblicher Agitator und Organisator. Ehre seinem Andenken!

— Oesterreich. In einer vom politischen Arbeiterverein „Eintracht“ in Brünn einberufenen, von mehr als 2000 Personen, zum Theil Arbeitern, besuchte Versammlung wurde die neue Arbeiter-Ordnung besprochen. Alle Redner erklärten, daß sie durch die Arbeiterordnung nicht befriedigt seien, und forderten den zehnstündigen Normalarbeitstag, das Verbot der Frauen-Nachtarbeit oder der Frauenarbeit überhaupt, die Nichtzulassung von Ueberstunden, die Sonntagsruhe u.

Gegenüber den Behauptungen des liberalen Abgeordneten Greuter sagte ein Redner, die Arbeiter verlangen die Sonntagsruhe aus Gründen der sozialen Reform und nicht aus religiösen Tendenzen. Das Behalten aller Parteien im Parlamente wurde abschlägig beurtheilt und ebenso die Regierung heftig angegriffen. Der Polizeikommissar sah sich veranlaßt, mehrmals die Redner zur Mäßigung zu mahnen, doch verließ die Versammlung ziemlich ruhig. Zum Schluß der dreistündigen Diskussion wurden die Arbeiter zum Vervollständigen ihrer Organisation aufgefordert, mit deren Hilfe auf gesetzlichem Wege die Erreichung der Ziele der Arbeiter zu ermöglichen sein dürfte.

In Wien fanden am 27. und 28. Mai die Verhandlungen gegen Schaffhauser und Dndra statt wegen angeblicher Mithilfe an der Ermordung des Politikers Klubed. Dndra, gegen den absolut kein Beweismittel vorlag, ward freigesprochen, Schaffhauser dagegen wegen „Vorschiebung“, bezogen durch böswillige Unterlassung der Verhinderung des ihm bekannten Mordplanes“ zu zwei Jahren schweren, mit zwei Fasttagen im Monat verschärften Kerkers verurtheilt.

Schaffhauser selbst erklärte sich für nichtschuldig. Beweismaterial gegen ihn war so gut wie gar nicht vorhanden, nur in letzter Minute ward eine Aussage verlesen, welche Stellmacher in der Untersuchung gemacht haben soll, dahingehend, daß Schaffhauser bei der Ermordung zugegen gewesen sei, sich den ermordeten Klubed angesehen und hierauf entfernt habe, sowie daß sich Schaffhauser, wenn er versucht hätte, den Mord zu verhindern, selbst in Lebensgefahr begeben hätte.

Wir unterlassen aus leicht begreiflichen Gründen jeden Kommentar hierzu, warten vielmehr einstweilen die Verhandlungen gegen Stellmacher und Kammerer ab.

Interessant ist, daß sowohl Schaffhauser wie Dndra sich nicht damit begnügen, ihre Beteiligung an der Ermordung Klubeds in Abrede zu stellen, sondern sich überhaupt sehr energisch gegen die Mordattentate verwahrten. Dndra, der sich für einen „Sozialisten radikalster Richtung“ erklärte, septe sofort hinzu: „Mit dem Anarchismus habe ich und meine Partei nichts zu thun!“

— Ein „Manifest“, welches die in Paris lebenden österreichischen Sozialdemokraten neuerdings veröffentlicht haben sollen, macht die Kunde durch die deutsche Presse. Wir glauben nicht, daß unsere engeren Genossen mit diesem Schriftstück, das übrigens manches Richtige enthält, etwas zu thun haben.

— „Ungarische Justiz.“ Unsere Genossen Jhrlinger und Rätzsner, die Redakteure der sozialistischen „Arbeiter-Wochenzeitung“ und „Nepszava“, also zwei „gemäßigte“ Sozialisten, sind am 30. Mai zu einem Jahr Staatsgefängnis verurtheilt worden — warum? Weil sie im August 1881 in einer Arbeiterversammlung das sozialistische Programm erläuterten!

Man bemerke wohl, nicht in den Erklärungen, sondern im Programm selbst fanden Staatsanwalt und Jury die Kriterien des Verbrechens. Im „freien Ungarn“ ist es ein Verbrechen, im gesetzlichen Kampfe für folgende Punkte einzutreten:

„Die Aufhebung des im bestehenden Rechtssystem herrschenden Eigentumsrechtes und im Gegenzug die Umwandlung des Grundbesitzes und aller Arbeitsmittel und Werkzeuge in gemeinschaftliches resp. staatliches Eigentum.“

„Entwaffnung des stehenden Heeres und Einführung der bewaffneten Volkswehr. Uebertragung des allerhöchsten Rechtes der Entscheidung über Krieg und Frieden auf das Volk.“

Einer Tage vorher war der Redakteur des anarchischen „Radikal“, Nathias Ruz, wegen „Aufregung“ zu einem halben Jahr Gefängnis verurtheilt worden.

Kommentar überflüssig.

— Belgien. Das von unseren Genossen in Brüssel erreichte Wahlergebnis hat die kühnsten Erwartungen derselben noch übertroffen. Bei einer absoluten Majorität von 2245 Stimmen erhielten sie für ihre Liste rund 1500 Stimmen. Das ist ein glänzender Anfang, zu dem wir ihnen aus vollem Herzen Glück wünschen!

— England. London war wieder einmal der Schauplatz einer Reihe von Dynamitexplosionen, durch welche mehrere Gebäude stark beschädigt und verschiedene Personen mehr oder minder stark verletzt wurden. O'Donovan-Rossa in New-York hat diese Attentate bereits für sich und seine Partei reklamiert.

In Irland selbst regt es sich gleichfalls wieder. Die „Mondscheinritter“ haben sich an verschiedenen Orten gezeigt, d. h. verschiedene Leute, die Grundstücke vertriebener Pächter oder verhejmter Landlords gepachtet haben, wurden gelockt.

Korrespondenzen.

— London. Der Sozialismus hat hier in England in letzter Zeit erfreuliche Fortschritte gemacht, die Bewegung marschirt in der That ziemlich gut. Ueber die stattgefundenen Diskussion zwischen Bradlaugh und Hyndmann hat der „Sozialdemokrat“ schon berichtet; es wäre vielleicht noch hinzuzufügen, daß in Folge derselben sich bereits eine lebhaftere Währung in den hiesigen Arbeiterkreisen zeigt.

Einen weiteren Erfolg hat unsere Sache am 25. Mai davongetragen. An diesem Tage hielt nämlich Dr. Kaveling in der „Hall of Science“, Bradlaugh's eigenem Lokal, einen Vortrag über „Freidenkertum und Sozialismus“ vor einem meistens aus Mittelklasse-Leuten (d. h. bürgerlichen Elementen) bestehendem Publikum.

Dr. Kaveling hielt sich nur an die Grundprinzipien des Sozialismus und erläuterte diese in der ihm eigenen klaren Weise, indem er ausschließlich auf „Das Kapital“ von Karl Marx hinwies. Er betonte, daß in diesem Werk Marx den Sozialismus wissenschaftlich begründet, und daß derjenige, der dieses Buch nicht studirt, überhaupt gar kein Recht

habe, über den Sozialismus ein Urtheil zu fällen. Der klare, streng wissenschaftliche Vortrag wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen. Es war für jeden Sozialisten ein wahres Vergnügen, diesen Vortrag zu hören.

Obwohl es, daß weder Bradlaugh noch Frau Besant am Abend waren, denn diese Beiden hätten gerade am meisten von dem Vortrage lernen können; sie hatten sich aber weilsich gehalten, bei einer Gelegenheit zugegen zu sein, wo ihre Unwissenheit Jedem hätte klar werden müssen. Denn keiner von ihnen hat je „Das Kapital“ gelesen; Bradlaugh ist zu dumm hierzu, und Frau Besant, die der deutschen Sprache mächtig, hält es ebenfalls für praktischer, über Sozialismus zu schimpfen, als diese Lehre vorher zu studiren. Da Bradlaugh nicht erscheinen mochte, hatte er einen seiner Kaufburschen geschickt, denselben jedoch mit so schlechten Instruktionen versehen, daß dieser sich einerseits gründlich lächerlich machte, andererseits als er eine Verleumdung gegen Marx vorbringen wollte, von der Versammlung selbst als Verleumder gebrandmarkt wurde.

In der Freidenkerpartei kommt es somit zu einem Bruch. Dr. Kaveling, der einzige wissenschaftliche Mann unter ihnen, hat sich für den Sozialismus erklärt; was von sogenannten Führern nun noch übrig bleibt, sind mehr oder minder nur noch Vorfahrenhellen. Wir wollen von der Mehrzahl der Mitglieder hoffen, daß sie ihrem Namen auch treu bleiben, d. h. wirklich frei denken, dann müssen sie konsequenter Weise Sozialisten werden. Frau Besant scheint einen ganz besonderen Haß auf die Deutschen zu haben und belegt sie mit den gemeinsten Ausdrücken, — „doch wir loofen uns Nicht davon“.

Während sind Beide darüber, daß Dr. Kaveling seiner ehrsüchtigen und durch Studium gewonnenen Ueberzeugung folgt, und ihnen nun bedeutenden Abbruch thun wird.

Die systematische Verdummung ihrer Anhänger, welche sie jetzt sicherlich noch enger betreiben werden, wird sie jedoch nicht vor einem gründlichen Krach retten.

Dskar G.

Kuruz.

An die Nordmacher Deutschlands!

Werthe Kollegen!

Wie Ihr Alle wißt, geht auf dem Gebiete der Arbeit eine Bewegung durch alle Kulturländer auf Verbesserung der materiellen Lage. Auch die Nordmachersgenossen dürfen nicht zurückbleiben, denn unsere Lage ist allerorts der Verbesserung bedürftig. Wir führen z. B. die Verhältnisse in Dänemark an, welches Land immer noch im Ruhe steht, im Lohnverhältniß zu anderen Staaten besser zu stehen.

Der Durchschnittslohn hier in Dänemark ist bei angestrengter Arbeit von Morgens 7 Uhr bis 8 Uhr Abends höchstens 12 Kronen oder 13 Mk. 50 Pf. wöchentlich; die Lebensmittel sind sehr theuer und die Mietzpreise sehr hoch.

Ihr werdet wohl begreifen, daß ein Arbeiter mit Familie bei solcher Hungerlöhne ein menschliches Dasein nicht führen kann, und doch sind die Verhältnisse in Deutschland womöglich noch schlechter.

Der hiesige Nordmacherverein, welcher den Zweck hat, die Lage der Genossen zu verbessern, hat nun den Beschluß gefaßt, für die Gründung eines Verbandes zu wirken, der Deutschland, Dänemark, Schweden und Norwegen umfaßt und seinen Zentralsitz wenigstens vorläufig in Kopenhagen haben soll.

Wir bitten daher die Genossen in Deutschland, die doch von gleichem Streben befeuert sein müssen, ihre Lage zu verbessern, sich mit uns in Verbindung zu setzen und mit uns über die weiteren Schritte, über gemeinsame Statuten u. zu beraten, und zu diesem Zwecke ihre werthe Adressen an den Unterzeichneten einzusenden.

Wir bitten ferner alle arbeiterfreundlichen Blätter in Deutschland diesen Kuruz abzubringen.

Mit Gruß!

Georg Blichsman, Nordmachergehilfe,
Jägergade 7, 4de Gaal, Kopenhagen, Könbred.

Briefkasten

der Expedition: „Le Bulletin“, Bordeaux: Fr. 2 50 Ab. bis Ende August erh. — Königsberg i/Pr.: Fr. 3 — Erlös der Broschüre „Untergang des N. Danmsk.“ pr. Wb. dtd. verm. — G. B. R.: Fr. 4 30 Ab. Juni bis Ende August erh. — Wbz. J.: Fr. 2 — Ab. 2. Cu. erh. — B. Gdm. Basel: Fr. 10 4 Cto. erh. — Chicago: Fr. 375 75 (Doll. 75) v. d. Sozialisten der Südwestseite, Ueberdruck von der Kommunefeier, zur Wählerschlag durch Langner dtd. erh. Mehrfach notirt. — H. Bjo. Wtur: Fr. 2 — Ab. 2. Cu. erh. — Bom neu gebadenen Städtchen durch Fr. 10 3 — Ab. 2. Cu. erh. — D. D. W. D.: Fr. 3 — Ab. bis Ende Aug. erh. — Felix: Das wäre schön, wie gesprungen. — F. Stadelberg, Rizza: Fr. 10 — Ab. pr. 1884 erh. Rdtg. fort. — Etd. Schuffeld vom verlorren Sohn: Fr. 1 80 pr. Ufd. dtd. erh. — Feuerwehrgeld: Fr. 2 — pr. Ufd. dtd. erh. — A. C. Burgdorf: Fr. 4 — Ab. 1. u. 2. Cu. erh., Fr. 1 40 f. d. Schft. abgd. Rdtg. besorgt. K. P. Bahmyra: Fr. 5 06 (1 Doll.) pr. Wbtd. dtd. erh. — R. C. Lgt.: Fr. 1 — Ab. Juni erh. Stimmt Alles. — Agt.: Fr. v. 3. d. am 6. beantwortet und hessentlich nun Klarheit. — Ruffh. Alles rechtzeitig fort. Oncl Stieber's Erben sind diesmal sehr unglücklich, wie Sie sehen. — Rdtg. -b.-ar.: Ja. Ein halbes Duzend härt übrigens auch kein Königreich gekostet. Weiteres momentan zwecklos. — Kleiner Soldat. Chdg.: Fr. erh. Geld am 4/5. noch unterwegs? — Zal Biew und St. Paul Hbl.: Desgl. — K. Dhne. New-York: Racht. vor 23/2. erh. Ufg. pr. S. guiberg. Soll doch wohl nicht 5 Cents (amerik.) sondern nur 5 Centimes (schweizerisch) pr. Stück in der Annonce heißen — G. L. J.: Fr. 3 — f. Schft. gutgebr. Fr. v. 3/6. kreuzt mit Sdy Btl.'s „Trau und Sox.“ 2. Aufl. in Arbeit. Folgt später. — Hebert Fr. 2 — Ab. 2. Cu. erh. — Sibrg.: Abt. geordn. Wtlg. folgt lt. Fr. v. 4/6. — Feuerländer: Dank. G. geordn. Fehler durch Zwischenhand wie am 4/6. berichtet. — Adelsbert: Felix theilt diese Wünsche auf Rathen ab lt. Fr. v. 4/6. und bitten ihn zu benachrichtigen. — Helmut-Windobran: Schiffrückstuf v. 6/3. nachlässig gelöst. R. G. berichtigt damit dasselbe wie Sie. — G. S. Einmachn.: Wtlg. fort. Wsirtes hat unsern vollen Beifall. — Hf. himmel —: Fr. v. 31/2 erh. Bon R. nichts bis 4/6. Weiteres erm. — Kother Franz: Racht. am 3/6. einget. Sonstiges noch nicht. — Kother Hans: Sdy. R. erh. hört Ihnen. Weiteres unterwegs. — St.: Fdsquitt. folgt, sobald Gv pfg. Meldung macht. Adr. geordnet.

Sein bestsortirtes

Lager sämmtlicher bekannter deutscher und englischer sozialdemokratischer Schriften

empfehlend zum Verkauf

[1.00] Herrmann Rische, 548, 9. Ave. New-York City.

Zürich Samstag, 7. Juni, Abends 8 Uhr, im „Restaurant Schödlischmiede“ (Stein), oberes Lokal:

Geschlossene
Versammlung der deutschen Sozialisten.

Tagesordnung:

Erfahrungswahl zum Landesauschuss. Innere Parteiangelegenheiten.
Der Lokalausschuss.

Sozialistische Arbeiterpartei.
Sektion Philadelphia.

Unser Auskunfts-Bureau befindet sich:

1,25] Callomhill Street 325 in F. W. Frisch's Lokal.

Chemischer Genossenschafts-Verein, Döllingens-Bühl